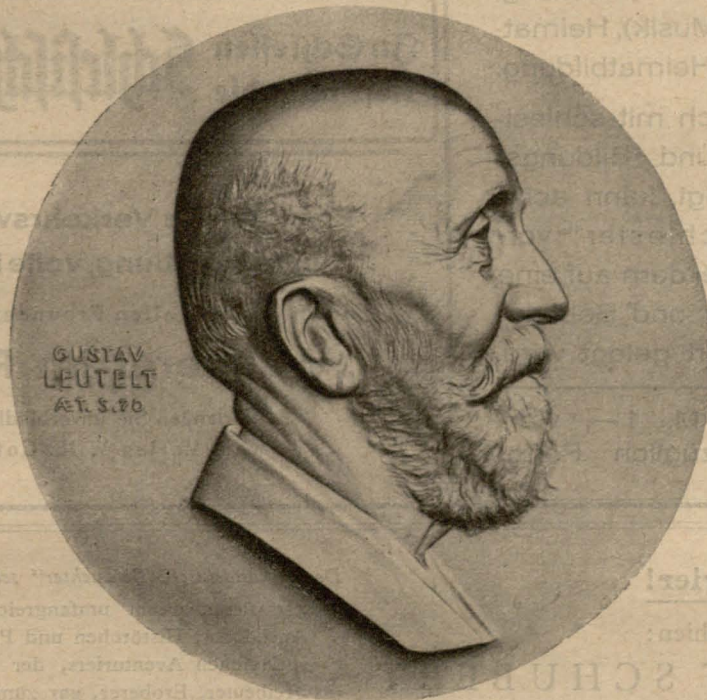


Der Wanderer

im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- und Isergebirgs-Vereins



GUSTAV
LEUTELT
1858-1933

G. Leutelt

Der Dichter des Isergebirges vollendete am 21. September sein 75. Lebensjahr

Platette von Arnold Hartig, Wien

November 1935

Heft 11

Verlag Wilh. Gottl. Korn / Zeitschriften-Abteilung / Breslau 1

Mit der **Hirschberger Thalbahn** und deren Kraftverkehrslinie Giersdorf-Hain vom Hauptbahnhof Hirschberg in das **Herz des Riesengebirges**
Anschl. an alle Fernzüge / Geheizte Wagen / Bes. Sportgerätewagen

Fahrpreismäßigung für Gesellschaftsfahrten und Jugendliche.

Sportler u. Touristen benutzen zweckmäßig die Reichsbahn-Gabelkarten

Schreiberhau — Ober-Hain — Krummhübel — Schmiedeberg zur wahlweisen Hin- u. Rückfahrt mit $33\frac{1}{3}$ bzw. 60% Fahrpreismäß.

Kauft bei unseren Inserenten!

Die Monatsschrift „Der Oberschlesier“

herausgeb. von Karl Sczodrok-Oppeln,

erscheint 1935 im 17. Jahrgang und ist ein Ausdruck der schöpferischen Leistung des deutschen Südostens auf dem Gebiete der Kunst (Dichtung, bildende Kunst, Musik), Heimatforschung und Heimatbildung.

Niemand, der sich mit schlesischen Kultur- und Bildungsfragen beschäftigt, kann achtlos am „Oberschlesier“ vorübergehen, bei dem auf eine gute Ausstattung und Bebilderung größter Wert gelegt wird.

Bezugspreis pro Heft RM. 1.—, vierteljährlich RM. 3.—, zuzüglich Porto.

Stuhlverstopfung
Rheuma, Gicht, Ischias, Schlaflosigkeit, Arterienverkalkung, Magen- und Darmleiden, Hämorrhoiden, Nervenschmerzen. Selbst bei veralteten Fällen können Sie wieder froh und zuversichtlich in die Zukunft schauen. Schreiben Sie noch heute wegen Gratis-Aufklärung an E. Hinz, Hamburg 30/135. Postfach 3813

Echt Neisser Konfekt
per Pfd. 1.—
Echt Neisser Konfekt
mit Schokolade per Pfd. 1.30
u. viele and. feine Konigfuchsenfabrikate.
Paul Buchwald, Neisse
Konigfuchsenfabrik
Bitte fordern Sie Preisliste an!

Kur- und Sporthotel **Lindenhof**

Schönster Aufenthalt, Skiwiese neben dem Hause, eigener Skilehrer. Prospekte. Direktion: H. Bunte

R.G.V.- Abzeichen

Ehrenzeichen in verschiedenen Ausführungen

Adolf Vogel, Juwelier
Hirschberg im Rsgb.

Auch der kleinste Auftrag ist eine Waffe gegen die Arbeitslosigkeit im Graphischen Gewerbe!

In Schlesien **Schlesische Zeitung**

Erfolgreiche Verkehrswerbung, erfolgreiche Kundenwerbung, volle Häuser, ständig Gäste

durch den von allen Freunden unserer Berge gelesenen

„Wanderer im Riesengebirge“

Verlangen Sie unverbindlich die Anzeigenpreise vom Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

Ein schlesischer Aventureur!

Soeben erschien:

KURT SCHUBERT

Märten von Borwitz

Die seltsamen und verwunderlichen Begebenheiten eines schlesischen Edelmannes zu Wasser und zu Lande in der Alten und Neuen Welt.

530 Seiten. Leinen RM. 8.50, karton. RM. 7.—

WILH. GOTTL. KORN VERLAG / BRESLAU

Der „Westdeutsche Beobachter“ schreibt:

„In diesem recht umfangreichen Band erfährt man die tollsten Anekdoten, Histörchen und Phantasien eines dem alten Großadel entlaufenen Aventureurs, der auf dem Seeweg nach Indien zum Freibeuter, Eroberer, gar zum Liebhaber und fürstlichen Gouvernador im Reiche der Inkas wurde. Das Buch ist eine köstliche, sprühende Lektüre voll Übermut und Lebenssehnsucht!“

Ein prachtvolles Abenteurerbuch, das Seitenstück zu Grimmelshausens Simplicius Simplicissimus

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und im Depeschensaal des Schlesischen Zeitung

Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins e. V.

Hirschberg i. Rsgb., Geschäftsstelle im RGV.-Museum, Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225. Sprechstunden von 10—12 und 15—17 Uhr.
Vorsitzender: Studienrat Dr. Lampp, Hirschberg-Cunnersdorf, Friedhofstr. 20. Fernruf 2984 — Schatzmeister: Stadtinspektor Alfred Höhne, Grunauer Straße 9
Postcheckkonto: 62561 Breslau.

Herbergsleitung Buchhändler Paul Röbbke, Hirschberg, v. Hindenburg-Str. 66
Fernruf 2006 Postcheckkonto Breslau 1149
Jugendwanderer-Auskunftsstelle Buchhändler Paul Röbbke

Museum u. Bücherei d. Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Str. 28. Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür). Anmeldung von Schulen und Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225

Verkehrsverein Hirschberg i. Riesengebirge

Adolf-Hitler-Str. 34 I

Fernruf 3032

Der Wanderer

im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u.



Iser-Gebirgs-Vereins

Druck und Verlag Wilh. Gottl. Korn,
Breslau 1

Hauptgeschäftler: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 1, Vorderbleiche 7^{II}
(Verantwortlich f. d. ges. Inhalt, außer Anzeigen)

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47 (Fernsprecher 52611, Postfachkonto Breslau 31151) entgegen. — Anzeigen: Die neuangeordnete Millimeterhöhe 0,08 RM, Nachschaffel A — Verantwortlich für den Anzeigenteil der Hauptausgabe: Richard Stier, Breslau. — DA III. Bj. 9067. — Zur Zeit gilt Anzeigen-Preisliste Nr. 5. Anzeigen-Aufnahme durch den Verlag. Verantwortlich für die Anzeigen auf dem Umschlag „Ausgabe für den Landesverband Sachsen im RSG“ Georg Eißle, Dresden. — DA III. Bj. 1000 (in der DA der Hauptausg. enthalten) Druck Wilh. Gottl. Korn, Breslau

Nr. 11

Breslau, November 1935

55. Jahrgang

Gustav Leutelt

Von Oskar Lukas

Der Dichter des Isergebirges

Mit Federzeichnungen von Eduard Enzmann, Klein-Iser

Zu den Stillen und Starken, die aus innerem Drange schaffen müssen und nicht von Ehrgeiz oder Eitelkeit getrieben, zählt Gustav Leutelt. In den Iserbergen hat er ein langes Menschenleben hindurch als Dichter und Erzieher im wahrsten Sinne des Wortes gewirkt.

Eine tiefe Heimatverbundenheit durchklingt alle seine Werke. Er sieht den Wald, die Äcker, Wiesen und Bergrücken mit den Augen des Dichters, und diese sehen unendlich viel Feinheiten und Sonderheiten, die dem abgestumpften Auge hastender Menschen ewig fremd bleiben. Er weiß um all die unheimlichen Sagen, die eine phantasievolle Volksseele um Berge, Gewerke und Menschen gewoben hat und er weiß all das so lebensnah und tiefbesinnlich zu erzählen, daß man versteht, warum die Menschen so verwurzelt mit ihrer Landschaft sind.

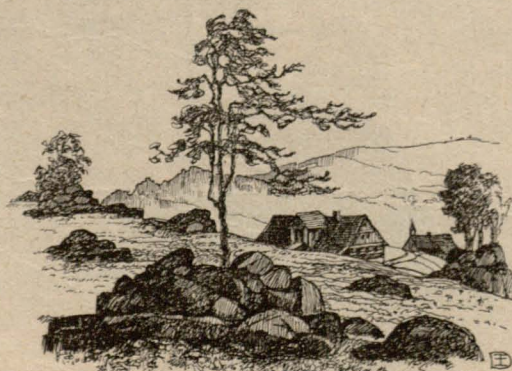
Mit welcher Liebe und Hingabe an das Werk zeichnet Leutelt die Menschen in seinen Büchern! Man spürt, daß hier nichts am Schreibtisch Ersonnenes steht, sondern wirkliches Leben, klar und wahr geschaut, vor uns tritt. Es ist nichts Überflüssiges, Gewolltes im Werke Leutelts. Alles ist gewachsen und gereift, geschaffen aus innerem Drängen heraus und nicht um billiger Erfolge willen. Eine breite, fest gegründete Ruhe, der alles Hastende ebenso fremd ist wie nüchtern unbeschwingte Rühle, ist seinen Schöpfungen eigen, die eine bei aller Abgeklärtheit dennoch beschwingte Erzählerkunst auszeichnet.

Mit 46 Jahren gab er sein erstes Buch heraus. Es war dies der Ro-

man „Die Königshäuser“. „Der Stoff zu dem Werke ist mir ganz plötzlich auf einem Spaziergange gekommen, als ich am gegenüberliegenden Bergkamme die Lichter zweier Häuser aufblitzen sah. Mit einem Male stand da vor mir das Bild zweier Bauern, die im Nebel aneinander vorbeischießen, um sich gegenseitig in wildem Haß die Höfe anzuzünden. Dies Motiv ist dann der Ausgangspunkt des Ganzen geworden.“ So ganz anders als bisher in den üblichen Bauerngeschichten ist hier das Geschehen wiedergegeben. Leben und Schicksal zweier Bauernfamilien, überschattet von dem furchtbaren Berge auf dem das graue Weib haust, dessen wilder Schrei ein nahendes Unglück kündigt. Der zweite Roman schildert das Leben eines Mannes, dem das „Zweite Gesicht“ gegeben ist. „Der Brechschmied“ erzählt dann die Geschichte eines Glückskindes, dem alles mühelos in den Schoß fällt und das darum mit seinem Glück nicht fertig werden kann. Dazwischen wachsen die Erzählungen und Geschichten, wie Wiesen- und Feldblumen, stark und in erfrischender Schönheit. Wie das Korn auf den

steinigen Gebirgsäckern langsam der Ernte entgegenreift, so läßt auch Leutelt seine Gestalten und Geschehen wachsen und schenkt uns dann als ausgereifte Frucht sein Werk, in dem das Leben aller werktätigen, volkverbundenen Menschheit lebt.

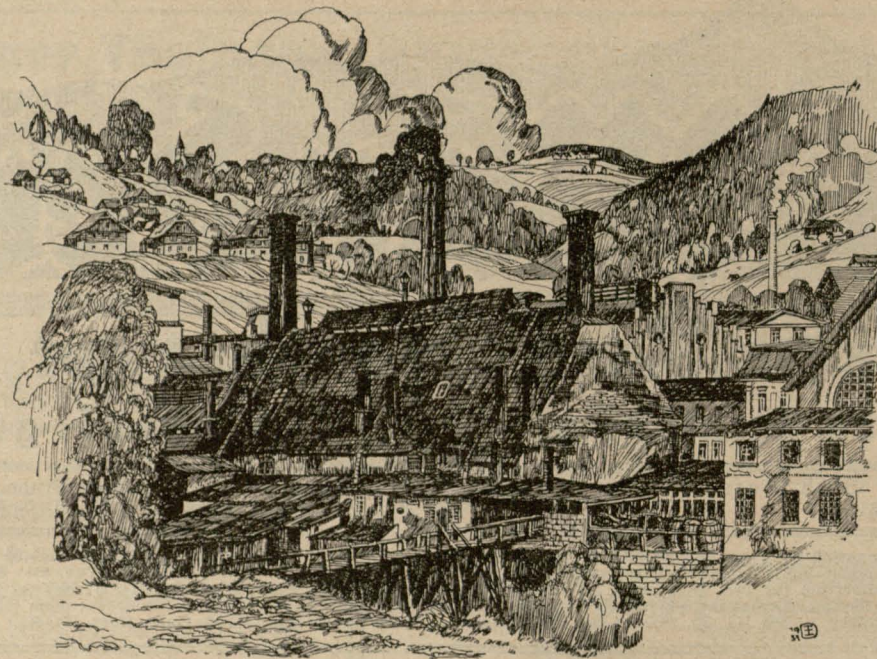
Die beiden Romane „Hüttenheimat“ und „Der Glaswald“, daneben die „Bilder aus dem Leben der Glasarbeiter“ zeigen Leutelt als den berufenen Arbeiterdichter, als der er bislang nahezu gänzlich unbeachtet blieb. Wenn



Häuser am Südhang des Isergebirges

wir Leutelt einen Arbeiterdichter nennen, so wollen wir ihn damit in die Reihe der wenigen Dichter der Arbeit stellen, die nicht aus irgendeiner parteimäßigen Einstellung heraus eine augenblickliche Zeitströmung auswerten, die vielmehr das Leben der Arbeiter in seiner ganzen Schwere und Erfüllungsehnfucht malen. Die Besonderheit der Arbeiter in den Iserglashütten und -gewerken ist ihm ein erschütterndes Erlebnis geworden. Als Leiter der ersten gewerblichen Fortbildungsschule im Ram-

nichtal kam er mit Meistern, Gehilfen und Lehrlingen der verschiedenen Arbeitergruppen in Berührung und lernte so die Glasindustrie in ihrem gesamten Umfange und der ganzen verzweigten Ausdehnung bis zur Heimarbeit in der letzten Hütte kennen. Er sieht das harte Ringen der Menschen um das tägliche Brot, sieht das unvölkische Gebahren der Fabrikherren, die den billigeren fremdvölkischen Arbeiter ins Land bringen, er hört die Schwärmer und Verführer zu den verbitterten Arbeitern von der Gleichheit Aller reden, und sieht, wie jene dem Arbeiter die Volksverbundenheit nehmen und ihn aus dem festen Gefüge seines deutschen Volkes herausreißen wollen. Da tritt der Dichter als Mahner auf, wird zum Seher und warnt vor den gleißenden Worten der unverantwortlichen Elemente und weist den Fabrikherren den Weg vom kalten, nüchtern berechnenden Arbeitgeber zum verstehenden Wirtschaftsführer. „Sei ein Arbeitsgenosse deiner Leute, nicht aber ihr kalter Herr!“ so ruft der Freund dem jungen Fabrikherrn zu. Und ein andermal läßt er aussprechen: „Es geht um nichts Geringeres, als den Leuten Teilnahme für ihre Arbeit einzufloßen, die sie nun einmal tun müssen. Ich glaube fest, daß es eine ungeheure Erleichterung für die hart Schaffenden sein wird, wenn sie erst einmal wissen, wofür sie arbeiten sollen, wenn die lähmende Langeweile von ihrer Arbeit schwindet. Sonst wird der Arbeitgeber ihnen immer, selbst wenn er ein Muster von Edelmut und Rücksicht wäre, als der verhasste Fronmeister gelten. Mit der Hinführung zur Wertarbeit denke ich dabei anzufangen, was freilich dem Massenbetrieb hier ein Ende machen wird. Stolz sollen die Leute auf ihre Arbeit



Alte Iserglashütte

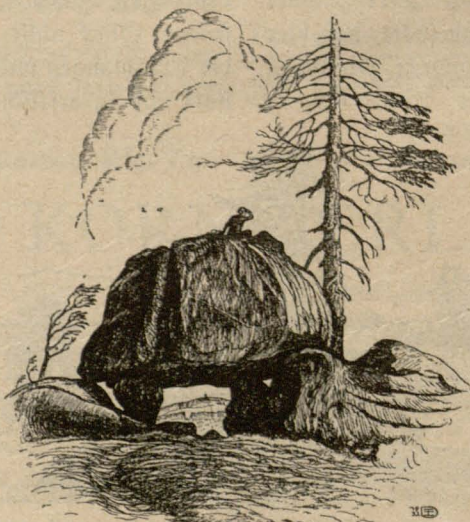
werden, wenn sie die tiefere Absicht ihrer Handfertigkeit begreifen lernen, wenn sich ihnen deren gemütvoller oder phantasievoll-geistiger Inhalt erschließt. Kann ich sie auch nicht bis zum Glück hinführen, so will ich doch versuchen, sie zufriedener zu machen, und so gedenke ich persönlich die Schäden zu heilen, die Eigennutz und mangelndes Verständnis hier in diesem gottgesegneten Gebirgswinkel geschaffen haben.“ In seinem Roman „Hüttenheimat“, der bereits 1919 herauskam, spricht Leutelt

die Mahnung aus, „daß man völkisch nur um des Volkes willen sein muß, nicht der oder jener Klasse zuliebe; daß man nur mit dem, was man aus dem eigenen Volke hat, die Welt bereichern kann und wie aus derem weitem Umkreis nur das zur Stärkung der Nation dient, was im heimischen Boden gedeiht.“

Diese wenigen Proben beweisen deutlich, mit welch sittlichem Ernst der Dichter an diese Fragen heranging. Er sieht, wie die im Grunde bäuerlichen, erdgebundenen Menschen um des höheren Verdienstes willen Feld- und Waldarbeit aufgeben und sich der Fabrik- und Heimarbeit verschreiben, und zeichnet das erschütternde Los, die ewig ungestillte Sehnsucht dieser Unglücklichen.

Ein unendlich reiches Werk hat uns Gustav Leutelt gegeben, und wie wenige wissen es zu schätzen! Leutelt gehört nicht zu den „gangbaren“ Dichtern. Es blieb dem Aldam Kraft-Verlag, Karlsbad-Drahowitz, vorbehalten, in einer preiswerten Ausgabe von drei Bänden die „Gesammelten Werke“ Gustav Leutelts herauszubringen. Zwei Bände liegen bereits vor. Sie enthalten die Romane „Das zweite Gesicht“, „Hütten-

heimat“ und „Der Glaswald“, die Erzählung „Der Brechschmied“, „Das Buch vom Walde“ und die „Bilder aus dem Leben der Glasarbeiter“. Der dritte Band erscheint im Frühjahr 1936 und wird den Roman „Die Königshäuser“ und die restlichen Erzählungen enthalten. Es liegt nunmehr an den weitesten Schichten des Sudetendeutschums und darüber hinaus des gesamten Deutschums schlechthin, nun auch ihrerseits die große Dankeschuld an Gustav Leutelt abzustatten.



Wanderung zu Leutelt

Von Dr. Herbert Gruhn

Mit Zeichnungen von Eduard Enzmann, Klein-Iser



Wer im Gebirge wandert und nach Stille, nach sinnlichem Naturerlebnis verlangt, den zieht es nach den Iserwäldern hin. In ihre grüne Pracht kann man irgendwo eintauchen, um meilenweit und stundenlang von ihnen gehalten zu werden. Von der Höhe des Siechhübels — schon jenseits der Reichsgrenze — offenbart sich am umfassendsten dieses fast unergründliche, Welle um Welle aufwerfende

Wäldermeer, in dem die Siedelungen als kleine Inseln vom Auge kaum beachtet werden. Kein Menschenlaut dringt bis hier herauf, nur das sanfte ab- und anschwellende Wipfelrauschen, das traumversunkene Raumen der Wälder geht ohne Unterlaß. Die Bäume der Nähe, die einseitig gekämmten, die zerzausten, die trotzig sich behauptenden Wetterfichten, sie sprechen auch in der Ruhe eines selig verklingenden Abends die Sprache des Sturmes.

Aber wer wollte mit wenig Worten die Vielfalt dieser zeitlos wesenden Wälder kennzeichnen? Wieviel Geheimnis dämonischer Macht, wieviel kaum ergründete Eigenart umhagen sie! Am gigantische Felsgruppen spinnt Jahrhunderte alte Sage. Verborgen im Bergwald breiten sich vom Knieholz durchwucherte Moore aus, durchzogen von der braunen Klarheit der Lachen und Bäche. Aus schwellenden Moos- und Graspolstern ragen Gruppen von Schirmfichten mit tiefdunklem Nadelgrün ernst ins lichte Blau des Himmels, in dem hochgetürmte Wolken still zu stehen scheinen. Aber eine sanft absteigende Waldblöße verstreut ducken sich kleine Schindelhäuschen und inmitten aller Lieblichkeit ragt wie abweisend die gewaltige Ruine einer alten Glashütte. Der Bedarf ihrer Öfen hat einst die Lichtung geschaffen, die heute die Siedlung trägt.

Kommt man durch die Wälder etwa zwei Wegstunden weiter nach Süden, öffnet sich der Blick in Täler mit langzeiligen Ortschaften, in deren Mittelpunkt ein mächtiges Glashüttenwerk steht. An rauschenden, oft aufgestauten Bächen entlang reihen sich Schleifmühlen, in denen die Glasware ihrer Vollendung entgegengeht. Über den gerodeten Hängen stehen die Druckhütten verstreut, in denen das Rohglas vorgeformt wird. Unmittelbar aus der Natur heraus wachsen diese Glasdörfer, Stätten der Industrie.

Das ist die Heimat des in Josefsthäl geborenen und in Gablonz lebenden Dichters Gustav Leutelt, die seinem Schaffen Gestalt und Gehalt gegeben hat. Er ist der Verkünder, der Deuter, die Stimme dieser Landschaft. „In meine Knabenjahre rauschte der Heimatwald seine Melodien, und so war es nicht zu verwundern, daß mir frühzeitig das Verständnis für jenen seelischen Hauch in der Natur aufging, den wir Stimmung nennen.“ Doch erst der reife Mann, der die Heimat mit all ihren Erscheinungen in sich aufgenommen hatte, begann sein Werk, dessen Grundelement der Wald ist.

Zwei Bücher hat Leutelt dem Walde besonders gewidmet. Seine erste, größere Schöpfung sind die „Schilderungen aus dem Isergebirge“, die den Ablauf der Jahreszeiten im Bergwald und an seinem Rande wiedergeben. Als Siebenundsechzigjähriger veröffentlicht er „Das Buch vom Walde“, eine aus dankbarer Liebe quellende Dichtung, eine epische Gabe des Lyrikers und vielleicht seine persönlichste, die anhebt mit der Wucht eines Psalms:

„Heimat, du Wald in Wäldern, wipfelumbrandetes Eiland meiner Kindheit! Rauschen durchklingt dich, Harzdüfte opfern dir, Habichtschrei und Drosselsang verwehen im Gedröhn deiner Lüfte, und das Brausen zu Tal stürzender Bäche dringt wie Choralgesang nach deinen Höhen. Wie ich dich festhalte, so will ich selig bleiben . . .“

Mit welcher Ehrfurcht geht Leutelt durch „das große, grüne Tor“ zu den „sagenschönen Wundern“, und mit welcher Hingabe nimmt er sie in sich auf. Die Mannigfaltigkeit und Fülle des Erlebten, Geschauten und Gehörten ist in einer Sprache aufgefangen, in der das „Waldgetön“ zu klingen scheint. Sie erfährt das



Isergebirgsdorf

akustische Element, mag es nun die „Rauschenmelodie“ des Gebirgswaldes sein, die „Wipfelsprache der Bäume“, die „ganz großen Weisen der Höhen“ oder die raunende, murmelnde, singende, die grollende Stimme des fließenden Wassers. Wie ein Maler weiß Leutelt meisterhaft die Farben zu sehen und zu verteilen, wenn der Wald Töne der Gold- und Silberfärbungen, oder auch Töne des Blau und Grau hat. Alle menschliche Fähigkeit des künstlerischen Empfindens bezieht Leutelt in seine Dichtung ein, den Inhalt aber schöpft er aus Land und Volk seiner Heimat.

Mancherlei Gestalten gehen durch Leutelts Werk in Liebe und Haß, in Armut und Wohlhabenheit, in Dienst und Herrschaft. Alle sind sie irgendwie mit dem Wald als der Heimat, die sie trägt, verbunden. Wenn sie in die „waldfreie Weite“ hinauskommen, befällt sie das Heimweh, das sich bei der Rückkehr in den Heimattrausch verwandelt, „der das Unbedeutende bedeutsam, das Enge weit macht, der selbst das Häßliche verschönert und dem selbst die klotzigen Steinblöcke des Bachbettes teurer sind als die Marmorsäulen der Stadt“. Schon als Kinder aus Bauerngehöft, Glasmacherhütte und Herrenhaus tauchen sie ein in das grüne Revier. Es wirkt auf ihre bildsame Seele ein und gibt der Regung ihres Herzens die Melodie. Zu den Kindern neigt sich der Dichter mit dem Einfühlungsvermögen und Verständnis des begnadeten Erziehers, dessen hohe Aufgabe ihm gleichsam als ererbter Beruf zufiel. Zu dem Schönsten, was Leutelt über die heranwachsende Jugend geschrieben hat, gehören die Kapitel in den „Könighäusern“.

Der Wald ist voller Geheimnisse und gibt seinen Menschen ein abgründiges, seelisches Eigenleben. In dem Roman „Die Könighäuser“, der in der Tragik zweier Einzelschicksale den Isergebirgsbauern des vorigen Jahrhunderts spiegelt, wirkt seine unheimliche spukhafte Macht. Die Menschen der „Könighäuser“ hält das Dornstweib in ihrem Bann, eine Sagenform, in der das Volk die zum Grauen gesteigerte Schwermut der Wälder faßbar und bildhaft gemacht hat. Mit solchen dämonischen Gewalten ist der Pfutschhans wohl vertraut. In ihm ist die metaphysische Erlebnisfähigkeit unverbrauchten Volkstums so stark erhalten, daß er die Spukgeschichten selbst erlebt zu haben glaubt. Der schnurrige Rauz, dem die Spieleidenenschaft das Leben zerstört hat, vermeint sogar das „Wetterabweisen“ betreiben zu können. Er ist eine echte Volksgestalt, „innerlich, doch voll Weltüberlegenheit, Wis und Ehrlichkeit“. Sein weibliches Gegenstück als Trägerin abergläubischer Vorstellungen ist die Muhme Beate im „Glaswald“, neben der als ein Original, wie es der Wald in der Ursprünglichkeit erhält, der alte Vogel-Albrich inmitten seiner gefiederten Gefangenen lebt. Wurzelfest und zähe wie ein Baum aus dem Bergwald ist in demselben Roman der Siebeneichler-Bauer, der nicht von seiner Scholle weicht, auf der er von kleinauf gewesen, bleiben und sterben will. Die Liebe zu seinem Wald bezahlt er mit dem Tode.

Die Bezauberung durch den Wald kann man die romanhafte Goldsucher- und Teufelsgeschichte „Der Brechschmied“ nennen. Mit den Schätzen seiner Bäche lockt der hohe Iserwald wagemutige Männer an. In seinem Zwielficht irrt die seltsame Gestalt des

Zauberschmiedes, den der fabulierende Sinn des Volkes zu einem Faust aus dem Handwerkerstande gemacht hat.

Mitbestimmend ist der Wald auch für die innerlich seelische Handlung, mit der „Das zweite Gesicht“ in die Rätselwelt des zwischen Wirklichkeit und Unwirklichkeit liegenden Reiches führt. Auch hier spielt die bodenständige Sage als Ausdruck des Unfaßbaren in das Ringen mit dem Erbgut der Vorahnung hinein. Der mystische Gehalt auch dieses Romans erweist mit manchem eigenen Wesenszug Leutelt als einen Sinnier von schlesischer Art, der seinesgleichen nicht unter den sudetendeutschen Dichtern hat.

Der Wald zog im 16. Jahrhundert deutsche Glasmacher herbei. Bis zum 19. Jahrhundert drangen ihre Glashütten in die weltverlorene Einsamkeit. Wie das Glas in seiner Herstellung und Verarbeitung die stille Landschaft mit vielgestaltigem und werktätigem Leben erfüllte, hat Leutelt in dem Roman „Das zweite Gesicht“ festgehalten. „In den Glutöfen der Glashütten geboren, von schweißtriefenden Männern geformt, an schwirrenden Schleifsteinen mit dem sprühenden Glanz von Brillanten geschmückt, oder an den Flammenzungen der Blastische in jede nur erdenkliche Gestalt gezwungen, zog hier der glitzernde Stoff jung und alt in seinen Bereich. Sogar die Bauern wollten etwas von dem fremden Goldbächlein zwischen ihre dürftigen Äcker sickern lassen und hatten auf irgendeinen steinigen Grund eine Schmelzhütte gestellt, oder überließen wenigstens den Fingern ihrer Ehefrauen und Kinder einen jener Veredelungswege, die den Glasfluß draußen so begehrenswert gemacht haben.“ In dieser Umwelt ist Leutelt aufgewachsen und hat seine Mannesjahre verbracht. In das Erlebnis des Knaben hat sich die alte Zentnerhütte in Josefsthal so fest eingepreßt, „daß der alte Mann kaum daran zu glauben wagte, als das Ende ihres langen Daseins gekommen war“. Als sie einer großen Fabrik weichen mußte, hatte sich die Wandlung der Glasindustrie zum Großunternehmen vollzogen. In der „Hüttenheimat“ hat Leutelt den Untergang der alten patriarchalisch geleiteten Glasmachersiedlungen des Isergebirges im Strom der wirtschaftlichen Entwicklung dargestellt und den Weg zu neuem Aufbau gezeigt. In dem als Fortsetzung anzusprechenden „Glaswald“ schildert er das Schicksal der kleinen Schleifmühlen, die der großen Fabrik erliegen müssen, aber auch hier mit einem hoffnungsvollen Blick in die Zukunft. In der Möglichkeit der Vereinigung von Industrie und Heimat, von Glas und Wald, sieht der Dichter die Lösung des Problems. In beiden Büchern, 1919 und 1925 erschienen, finden sich Gedanken und Weisungen zur völkischen und sozialen Gemeinschaft, die heute bei uns in der Neuordnung unseres Daseins der Verwirklichung entgegengehen.

In fast täglichem Umgang mit den Glasmachern ist Leutelt mit ihrer Hantierung, ihren Leiden und Freuden und ihrem innersten Empfinden vertraut geworden. Seine „Bilder aus dem Leben der Glasarbeiter“ lassen Gestalt, Gewerk und Geschick des Glasdruckers, Brenners, Glasmachers, Glasschleifers, Einziehers, der Perlenblaserin und der Heimarbeiterin erstehen. In diesen Kabinettstücken seiner Erzählungskunst wachsen die von erschütternder Tragik umwitterten Schicksale



aus dem Rahmen ihrer Landschaft in das unbegrenzt Menschliche.

Mit der verhaltenen Art, die der vornehmen Schlichtheit seiner Persönlichkeit entspricht, ist Leutelt ein Erzähler von hohen Gaben. Herbeheit und Kraft einer edel geprägten Sprache zeichnen ihn aus. Mit 46 Jahren hat er aus innerer Berufung zu schreiben begonnen. Fünf große Romane, eine Anzahl Erzählungen und zwei Bücher vom Walde sind die Lebensernte des Fünfundsiebzigjährigen. Ohne Rücksicht auf die Zeit hat er sein Werk ausreifen lassen, in bedingungsloser künstlerischer Zucht zu erlesener Schönheit vollendet. Mit einer in die Zeitlosigkeit sich erhebenden Kunst, die getragen ist von blutsverbundener Herzlichkeit und inniger Gemütsiefe, entfaltet er die Wesenheit seiner Heimat. „Berg, Wald und Feld hielten zu mir, und ich stand mit offener Seele und ließ Form und Farbe und all den ewigen Gotteshausrat der Natur in sie eingehen.“

Die Stimme des Dichters, die seine Heimat mit Ehrfurcht vernimmt, ist nur hie und da über die Grenzscheide des Iserwaldes ins Reich gedrungen. Leutelt ist bei uns noch nicht zu der ihm gebührenden Geltung gekommen. Unsere Literaturgelehrten nennen nicht seinen Namen unter den Dichtern aus deutschem Volkstum. Die Landschaft, um die er den Kunstbesitz des deutschen Volkes bereicherte, scheint weltentlegen. Sie erschließt sich nicht dem Alltagsmenschen, und der Fremdenstrom zieht an ihr vorbei. Wie das Isergebirge durch die

Massigkeit des Riesengebirges erdrückt wird, so gingen die ersten Romane Leutelts im Verlage von S. Fischer zu Berlin in der Betriebsamkeit für auffallende Größen unter. Später von den Verlegern der Heimat aufgenommen, blieben die Schriften Leutelts in ihrer Wirkung auf das sudetendeutsche Gebiet beschränkt. In diesem Bereich ist die Bedeutung des Dichters durch verständnisinnige und gehaltvolle Würdigungen und durch die Tätigkeit der „Leutelt-Gesellschaft“ in Gablonz erkannt und anerkannt worden. Seit 1934 faßt der Verlag Adam Kraft in Karlsbad-Drahowitz das Lebenswerk Leutelts in einer wohlfeilen, gut ausgestatteten Ausgabe zusammen, so daß es dem deutschen Volke zu eigen werden kann. Dem der Isergebirgler Leutelt gehört seiner Heimat als dem Randgebiet einer deutschen Stammeslandschaft und somit zum Schrifttum der Nation. Was er als Träger volthafter Dichtung diesem an Wert zugeführt hat, zeigt uns sein Landsmann Josef Nadler, wenn er von der „aus Verantwortung und Strenge des Anspruches“ entstandenen Dichtung sagt:

„... Seine Bücher im ganzen, wie seine Gestalten und seine Sprache sehen aus, wie von hartem Holz geschnitzt. Da ist keine Glätte der Vollendung, die künstlich aufgeraut ist, um gute Handarbeit vorzutäuschen, aber auch nicht das Ungehobelte genialfoketter Halbfertigkeit. Das unverglättete Herbe an Leutelts Kunst ist die Echtheit des letzten Zustandes, wie das Ding aus des Meisters Hand kommt.“

Im Isergebirge

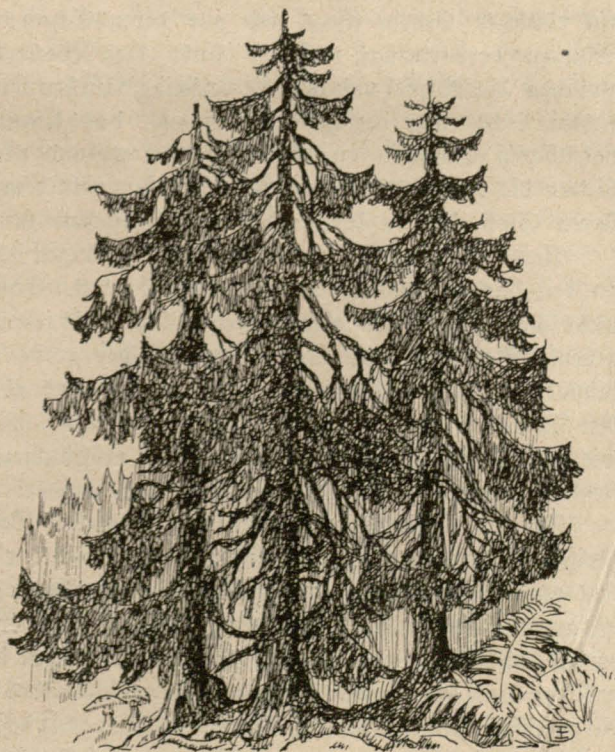
Wald

Das Rasseln und Dröhnen der Weltstadt, das wie drohendes Murren eines Angeheuers zum Himmel steigt, ist gering vor den Tonmassen, die den Gebirgswald erfüllen; nicht dem stetigen Geraun, das nur manchmal auf einen Augenblick über den Hang hinübergeslogen zu sein scheint, aber im Husch wieder zurückkommt, sondern vor der kräftigen Stimme des Waldwindes, die ehrfürchtig aufhorchen macht und den ganzen Menschen gefangen nimmt. Schon, wie die Ferne dumpf aufbraust, fühlt man, daß etwas Gewaltiges einherkommt, vor dem die Wipfel in der Runde erschauern, und dann schwillt die Tonflut heran, mächtiges Dröhnen stürzt sich in die Baumkronen über dir und ist im Nu wieder enteilt. Durch das Krachen und Schlagen der Äste hindurch hörst du es bereits in die Ferne stürmen und wieder in jenes dumpfe Brausen übergehen, von dem man schließlich nicht weiß, ob es noch dem Geschiedenen angehört oder schon Vorbote eines nächsten Windstoßes ist.

Am Boden sind die Schatten noch in Bewegung und die Gräser und das Heidelgestrüpp. Wie dann eines um das andre zur Ruhe kommt, geht doch oben in den Wipfeln das geringe Säusen der Tangeln fort, das so vieltönig ist und in das man Unendliches hineinlegen kann: Worte, Klänge, Rhythmen wie sie dem Einsamen durch die Seele gehen.

Anders ist es, von unten auf in die Wipfel zu sehen und dem Singen ihrer Nadeln zu lauschen, anders, von freibesomter Höhe in die breiten Mulden der Waldtäler hinabzublicken, aus denen die dichtgereihten Baumriesen ihre Spitzen emporhalten. Dann wiegen sich die Träume, die sonst in den schattigen Grün-

den haufen, auf den lachenden Wipfeln und tun dir seligen Zauber an, daß du unverwandt schaust und des Schauens nicht müde wirst. Erst der kreisende Raubvogel, der etwa über der Waldwiege emporsteigt, führt deinen Blick gegen die Höhen, die



Zeichnung von Eduard Enzmann

groß und ernst herabsehen, trotz sonnenhafter Verklärung, die über ihnen liegt.

Ein schwermütig Gefühl entsagender Kraft überkommt den Wanderer, wenn er dort von oben in die Runde blickt. Ernsthaft steht Waldwooge hinter Waldwooge. Ein Dehnen und Schwellen dichtgedrängter Wipfel geht bis an den Horizont, den die zackige Spitzenlinie ins Blau des Himmels hineinreißt. Es liegt etwas unsagbar Eindringliches in diesem herben Gebirgsbilde, das man sein Leben lang in der Seele behält, wenn man es einmal empfunden. Selbstvertrauen, das draußen im Tageslärm wankend geworden, kehrt wieder. Gute, fromme Gedanken regen die Schwingen, und man glaubt nicht mehr, daß Güte, Edelsinn und Milde den Menschen verlorengehen können, weil sie ja hier, als an einer Quelle, ihnen immer wieder aufgehen müssen.

Und wie wandelbar ist das Bild. Von den feinen Sonnengoldschleiern, die über die Wälder fliegen, bis zu dem Blauduft und dessen Abstufungen auf hintereinander liegenden Rämmen, den Dünsten der Nebel und jenen zitternden Schleiern des Herbstes, die wie der Glanz von Opalen über den Bergen liegen: welcher Reichtum an Tönungen.

Immer aber ist der Wald der Fichten und Tannen ernst; selbst der Frühling vermag es kaum, ihn heiter zu färben. Wenn der Sonnenglanz über seinen jungen Maien liegt, flunkert er in der Nähe etwas mit dem erborgten Golde, aber siehst du auch nur vom jenseitigen Hang zurück, so wird das aus ihm hervorgehende Dunkel wieder mächtig und in dem ertrinkt der schwache Schimmer.

Wuchtig, fellschwer scheinen diese Massen der Wälder auf den Rippen des Gebirges zu lagern. Düstern und fast drohend blicken sie in die Tiefen herab, und den Bewohner des flachen Landes will ein gewisses Grauen beschleichen, wenn er sich ihm, dem großen, ganz großen Walde nähert.

Was dann noch ernster und gewaltiger aussieht, als dieser große, dunkle Wald? Die über ihm emporsteigende, furchtbar blauschwarze Gewitterwand, um die bisweilen ein rötlicher Schein fliegt und aus deren Schoß dumpfes Murren hervorbringt. Dann sinkt die Wetterbannnis zwischen die Wipfel und läßt sie versteint dastehen unter dem fahlen Licht einer verschleierten Sonne, das keinen wahrnehmbaren Schatten an die Dinge heftet, und es ist, als hielten die Forste den Atem an, um gesammelt dem furchtbaren Stoß, der da kommen muß, widerstehen zu können.

Und wieder sieh dir über winterweißen Hängen den Wald an, den das Tauwetter schneefrei gemacht hat. Samt kann nicht schwärzer und kein edleres Gewand sein, als jener niedergehende Bergesmantel. Dann hat etwa der graue Winterhimmel tagelang auf den Rämmen gelegen, und als er sie den Blicken wieder freigibt und dem Sonnenlicht, schauen sie wie aus einem Feenlande herüber, weiß erschimmernd und strahlend und blühend, daß dein Auge sich blendet.

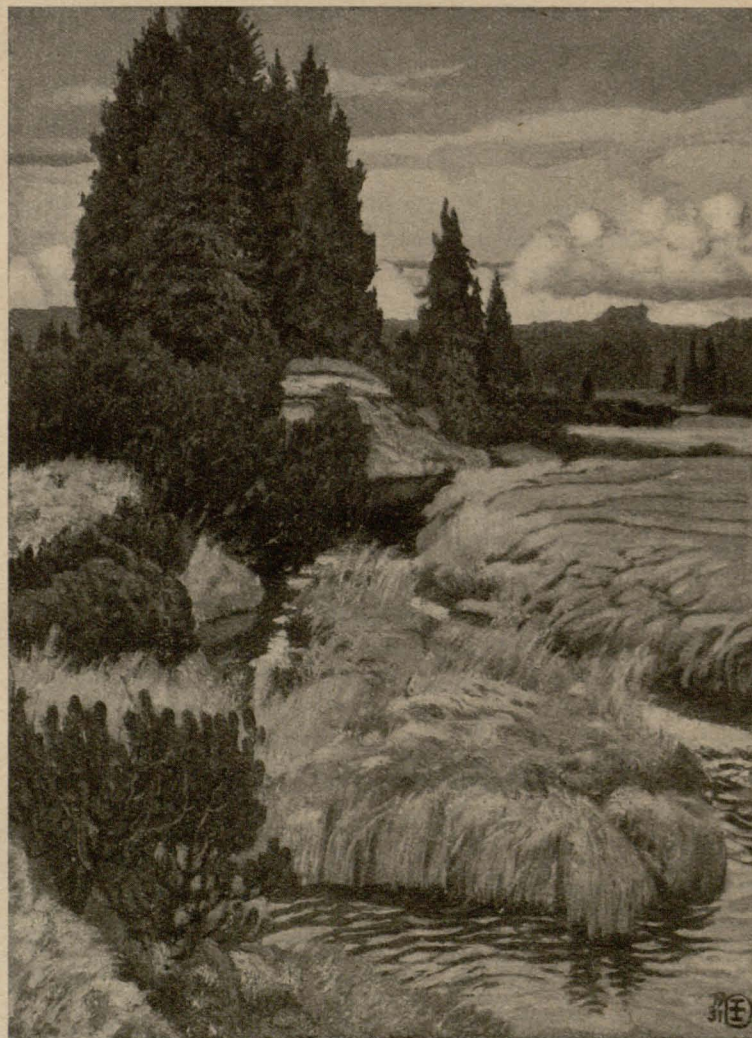
Ich fände kein Ende, die Herrlichkeit dieses Waldes zu preisen. Auch anderwärts bin ich ja vom Hauch der Schönheit umweht: die stillen, kargen Bergwiesen entlang, auf den Blumenmatten der Hänge und den üppigen Tristen der Niederungen, und ich fühle mich beschenkt, wenn hoch über den Abgründen der Täler hin dunkle Hausdächer auf glühendes Abendrot gezeichnet stehen; aber der Wald ist es doch ganz besonders, nach dem meine Augen gehen, und nur zu gern lasse ich mir von seinen Bergen die Welt da draußen zudecken und bescheide mich.

Hochmoor

Der Wald um die Blöße ist dunkel und ernst und heute auch schweigsam. Seine Schirmfichten stehen zerzaust und struppig da; aber in deren Bärte hat der Frühling bereits smaragdgrüne Flöckchen gehängt. Am Rande des Holzes ducken sich graue Stirnen der Blöcke zwischen die Farrenkräuter, als träten sie verschämt zur Seite ob ihrer Schmucklosigkeit. Und die niedrigen Distelgewächse davor, deren Blätter unten so silberweiß erschimmern, muten an wie hingestreute Papierschnitzel auf einem graugrünen Teppich.

Die Bäume tun nichts als Schatten werfen, die Luft steht warm und still über ihnen und die Ferne zieht blaue Dufthüllen über die Waldrücken. Das Knieholz der Blöße hält seine dichten Zweigballen ruhig und hütet auch die selbstgesponnenen Schatten vor der Sonne. Aus seinem Düstergrün leuchten die jungen, grauen Schößlinge neben fuchsfigen Nadelbüschen schneegeknickter Zweige hervor, und da und dort ragt abgestorbenes Astwerk wie blankes Geripp aus den Zwerggestalten. Das vergangene Leben dieser Büsche aber liegt in Rindenstückchen, Zweigen und gilbenden Nadeln um sie gestreut.

Zwischenher lockt Schimmer der Lachen von rechts und links. Das Knieholz um sie weicht auch dem starken Drucke nur widerwillig, und von einem schwankenden Moosbüschel zum andern muß uns der Sprung dahintragen. Immer belehrt uns



Eduard Enzmann

Gemälde in Privatbesitz

Hfermoor

dabei das Gurgeln unter den Füßen, wie unsicher der Boden ist, dem wir uns anvertrauen.

Und dann stehen wir vor den dunklen Tümpeln, in denen die Spiegelbilder der Knieholzbüschel wanken. Auch der Wald drüben läßt seine Schwärze in die Tiefe der Lachen sinken, deren Grund die dunklen Moorwasser nicht errathen lassen. Die hellen Spiegelungen der Wolken aber, die so weit hinunterreichen, täuschen uns nur über die vermeintliche Abgrundtiefe.

Das Räthselvolle dieser Gewässer wird noch erhöht durch die Menge des Kleingetieres, das darüber schwebt und in ihre Tiefen mit polyindrischen Augen starrt. Wie der Spiegel dieser Lachen trotz der Windstille leicht erzittert, meint man unwillkürlich, dies brächten die Tausende der Flüglein zuwege, die über ihm schlagen.

Dicht über den Wassern gleiten graue Mückenschwärme, als freuten sie sich ihrer Spiegelbilder unten, und ganze Wolken von Fliegen zacken dort einher. Etwas höher aber stoßen große, graue Libellen schnarrenden Fluges zusammen, und ihre schwächtigen, türkisfarbenen Schwestern flitzen als Augenweide nebenher. Auf dem Lachenspiegel dagegen ziehen stahlglänzende Taumelkäfer ihre verschlungenen Bahnen, und die langbeinigen Wasserreiter prallen scheu zurück, wenn der moorige Grund seine Blasen empor wirft.

Das Gezitter macht auch die Abbilder der Gewächse in den Lachen unruhig. Das grüne Hereingeleucht des Niedrasens wellt sich darob, die reinweißen Flöckchen der Wollgräser tanzen im feuchten Element auf und nieder, und die Knie-

holzbüschel stehen auf dem Kopfe und wimmeln durcheinander.

Auch das Sonnenbildchen will die Lache segnen und sprüht einen Glanz aus dem Dunkelwasser empor, der die Augen blendet.

Aber diesen Hochmooren aber dichten sich oft die Dünste zu einer Wolkendecke, die gegen die Sonne zieht und sie einschleiert. Wenn dann der Wind kommt und die Bäume drüben mit einem Ruck in Bewegung setzt, dann wimmeln auch die Knieholzbüschel durcheinander, als mühten sie sich verzweifelt, ein gleiches Rauschen hervorzubringen wie ihre hohen Brüder vom Waldsaum drüben. Aber der Bewegliche fluddert nur über sie und entlockt ihnen kaum ein schwaches Sausen. Und wenn es in den Lüften zu zucken beginnt und ein Regen niedergeht, dann hüpfen auf den dunklen Wassern Silberfunken empor. Nach langen Güssen aber wandeln sich die Tümpel in Sumpflachen, denen man nicht nahen kann.

Hie und da wird auch solch ein Hochmoor trocken gelegt. Tiefe Gräben durchschneiden dann das Gelände, in die aus den überschwellenden Moospolstern unaufhörlich ein Tropfengewimmel niedergeht. Dann ist es mit der Eigenart dieser Stätte vorüber. Das Knieholz verkümmert, und die Lachen verschwinden. Wir aber haben sie noch lächeln gesehen, weit aus dem Grunde her, wenn die sonn hellen Wölklein in sie schauten.

Aus Gustav Leutelts gesammelten Werken (Karlsbad-Drahowitz: Adam Kraft Verlag), Bd. 2, S. 111—114 u. 246—248.

Begräbniß im Isergebirge

Skizze von Bernhard Fischer

Während ich in meiner „kleinen Schul“ die zweite Klasse unterrichtete, waren in Hauptlehrer Tilgners Hause seine „Großen“, die erste Klasse, und die „Kleinen“, die dritte Klasse, untergebracht. In die Unterweisung der Kleinen hatten wir uns zu teilen, und zwar geschah das nachmittags von ein bis vier Uhr. Diese Klasse umfaßte zwei Jahrgänge, die abwechselnd halbstündig mündlich und schriftlich beschäftigt wurden.

Zu den Vernanfängern gehörte auch Lina Theimer. Sie war mit ihrem braunen, leichtgekräuselten Haar, ihren großen, sanften Augen und ihrer zierlichen, kleinen Gestalt ein süßes Püppchen von bescheidenem, treuherzigem und anmutigem Betragen.

Es war ein müder, kraftloser Märznachmittag. In der niedrigen Schulstube blinzelte eine schläfrige Dämmerung. Vor den schneeverwehten, mit Mooswülsten gerahmten Fensterchen wallte unaufhörlich ein grauer Schleier großer, träger Flocken vom grauen Himmel zur grauen Erde. Wenn ich hinausblifte, konnte ich mit einiger Anstrengung der Augen den dunstigen Schatten des riesigen Giebeldreiecks von Karl Theimers Haus erkennen.

Es war die letzte Schulstunde des Tages. Die Stube begann schon auszukühlen, und meine feine Städternase schnüffelte etwas beleidigt und doch volkskundlich aufs höchste interessiert die erkaltenden muffigen Dünste, die den dicken Kleidern und den eingefetteten Schuhen der zweiundvierzig Kinder ent-

quollen. Alles im Zimmer war von weichem, mattem Grau übersponnen: die Kleidung und die Gesichter der Jungen und Mädels, die Bänke, der alte Flügel in der Ecke, der Schrank, die geweißten Wände mit der Landkarte von Afrika, dem Bilde eines Löwen und einer Kakaopflanzung in Kamerun, den Einmaleinstafeln und den Brustbildern der drei deutschen Kaiser. Rein weiß leuchteten nur die frischen Seidenpapierblumen in den Moosgirlanden, mit denen die Kinder vor kurzem, zum Geburtstag Sr. Majestät, die Bilder der Kaiser und das Ratheder geschmückt hatten. Außer meiner Stimme war nur das Krähen der Schieferstifte zu hören, mit denen die Schüler des zweiten Jahrgangs ihre Tafeln mißhandelten; sie arbeiteten an einer Niederschrift über das Thema: Wie sich mein Vater rasiert. Die Kleinsten aber hörten hingegeben zu, wie ich ihnen das Heyse Gedicht vom Vogel am Fenster vorlas: „An das Fenster klopft es: pick, pick.“ Die nicht sehr gescheite Baumert-Lene hielt den Kopf schief und den Mund offen und sah mich mit ihren trüben Augen wie eine Veterin an; bei den Worten: „Liebe Leut, o laßt mich ein, will auch immer recht artig sein“, schlug sie die Hände patzend zusammen und gab einen Grunzlaut des Entzückens von sich. Nur der dicke Dietrich-Robert, der Sohn des Schmiedes aus dem Unterdorf, hörte nicht zu; er schief mit dem Gesicht auf der Bank, und ich ließ ihn in Ruhe.

Grade wollte ich die Besprechung des Gedichtes beginnen, da kloppte es an der Thür. Als ich öffnete, stand in dem dunkeln-

den Flur Frau Tilgner vor mir und blinzelte ernst mit den Augen und winkte mit dem Kopfe, ich solle herauskommen und die Tür hinter mir schließen, erst dann wolle sie mir etwas sagen. Aber als ich am Ende des Flurs Gerhard Theuner stehen sah, wußte ich schon, worum es sich handle. Frau Theuner war soeben verschieden. Vor drei Stunden erst hatte ich Karl Theuner nach ihrem Befinden gefragt, und er hatte achselzuckend geantwortet, es sei so wie immer, sie sei zwar sehr schwach, doch nicht schwächer als gestern; jedenfalls ahnte er nicht im geringsten, daß das Ende so nahe bevorstand.

Ich holte die kleine Lina aus dem Klassenzimmer, streichelte ihr die Wangen und schickte sie mit ihrem Bruder nach Hause. Ernst und still, aber ohne zu weinen, gingen die beiden Kinder Hand in Hand von dannen.

Nach Schluß des Unterrichts verzichtete ich auf Frau Tilgners guten Kaffee, ging nach Hause, stieg aber nicht in meine Wohnung hinauf, sondern klopfte an Theuners Tür. Eine tränenschluchzende Stimme antwortete. Es war die Stimme der alten Wenzeln, der Stiefmutter der soeben verstorbenen Bäuerin. Dabei hatte ich deutlich die unangenehme Empfindung, einen unechten Klang zu vernehmen. Und diese erste Empfindung hatte mich nicht betrogen. Von Annas Sterbestunde an bis zum Abend des Begräbnistages klangen alle klagenden Worte der Wenzeln unecht, hatte ihre ganze jammervolle Mienen- und Gebärden Sprache etwas Verfälschtes an sich. Natürlich wurde, auch sie von der allgemeinen Trauer eingesponnen, in die weihewolle Stimmung des Hauses hineingerissen, und insofern war ihr betrübtes Gebahren nichts Erlogenes. Selbstverständlich erlag sie den Einflüssen der Sterbehausatmosphäre; sie sah verweinte Gesichter um sich, hörte geflüsterte Worte und ehrfürchtig leise Schritte, die an sonntägliches Verhalten in der Kirche erinnerten, erlebte all das geheimnisvoll geschäftige Treiben, das sich um einen Toten herum abspielt. Sie betrug sich also, wie sich jede Frau in ihrer Lage betragen hätte, und daran war soweit nichts Auffälliges. Aber bei ihr hatte das ganze Trauervesen einen übertrieben gefühlvollen, pathetischen, einen schauspielerhaften Ausdruck, der in mir die Ahnung weckte, darunter möchten sich wohl seltsame, das Licht scheuende Gedanken verbergen. Und so ging mir in diesen Tagen die Erkenntnis auf, daß die Mutter Wenzel wohl doch nicht das treuherzige, einfältige Gebirgsweiblein sei, das sie bisher für mich gewesen war; ich war eben noch ein Neuling in dieser Gegend und schwärmte in der ersten Zeit kritiklos für alles typisch Isergebirgische oder doch für das, was ich dafür hielt.

Als ich auf das „Herein!“ der Wenzeln die Küche betrat, war sie die erste, die meine Aufmerksamkeit auf mich lenkte, und das fast gewaltsam; denn ich war im Begriff, auf Karl Theuner, der auf der Schwelle der offenen Schlafkammer stand, zuzuschreiten, als in der Mitte der Küche die Alte meine Hand ergriff und mich so festhielt. Wie ich ihr ins Gesicht sah, kam mir trotz der unpassenden Stunde der Gedanke, den ich schon oft bei ihrem Anblick gehabt hatte: Wenn nur augenblicklich ein Künstler hier wäre, diesen Charakterkopf zu malen! Welch ein prachtvoller Farbendreiklang: das grellrote Kopftüchel, das im Nacken rechts und links zipfelte, der gelblich weiße Scheitel, die hellblauen, in Tränen schwimmenden Augen! Mit schief gehaltenem Kopfe sah sie gleichsam kindlich vertrauend zu mir auf und drückte immerzu meine Hand mit allen ihren zehn

knochigen Fingern; ab und zu löste sich ihre linke von mir los und führte die Schürze zu den weinenden Augen. „Nu sahn Se ock, Herr Lehrer“, jammerte sie und wies mit dem Kopf zur Schlafkammer, „do leit se. Hätta Se doas viir an poar Stunda geducht? Se iis asu pluze eigeschlofa, mer hoan's goar ne gemerkt, asu stille, asu friedlich — sahn Se ock!“ Sie führte mich zur Kammertür, und ich gab dem Bauern die Hand. „Kumma Se ock nei“, sagte er, als er bemerkte, daß ich zögerte, „sahn Se sich ock oa, se iis asu schiin oagesahn, asu friedlich, ma mecht sprecha, se schläft.“ Ich sah, er hatte geweint; jetzt aber war er ruhig und gefaßt.

Wir traten in die Kammer; es war kalt darin, denn das Fenster stand weit offen. Die Alte hatte wieder meine Hand genommen. „Asu iis's“, sprach sie, „die Junga läßt der liebe Goot sterba, und ich ales Weib muuß laba. Ich wellt mich gerne fiir se ei a Sarg lään, doas kinn Se gleba, Herr Lehrer, uf der Stelle tät ich doas. Womit hoan mir ock doas hichte Anglick verdient? Mir sein olle sindige Menscha, Herr Lehrer. Daber doß ins der Herrgoot asu hort strofa tut fer inse Sinda — doas koan ich ne begreifa und fossa . . . Sahn Se ock, wie se doleit, wie an Blume, mecht ma sprecha.“

Karl stand jetzt am Fußende des Bettes. Er stützte sich mit beiden Händen auf die Lehne, sah der Toten unverwandt ins Gesicht, schüttelte ab und zu den Kopf, als könne er nicht begreifen, oder nickte bei den Worten der Alten schmerzvoll zustimmend.

„Ma mecht sprecha, 's wiir ne miglich“, fuhr die Wenzeln in ihren wehmütigen Betrachtungen fort. „Ma fillt denka, se wär wieder uffstihn . . . Die Wege des Herrn sein unerforschlich. Wir Menscha sein wie Groas und Heu . . . Woas werd ock der Herr Pastor ei Merzdorf soan, wenn a doas hiirt. A iis immer asu freundlich zun ahr gewa . . .“

Karl schluchzte kurz auf, Tränen quollen ihm in die Augen. Mit den Fingern wischte er die Nässe hinweg, dann wandte er sich ab und schritt schwerfällig, doch auf den Zehen hinaus. Die Wenzeln schloß hinter ihm die Tür, damit die Kälte nicht in die Küche dränge. Dann redete sie weiter: „Ich woar im Stolle, und wie ich ei de Rich zurückkumme, do sagt ich de Gelte naber a Ofa und fing oa Hulz ze spolta . . . Ich erzähl's Ihna groad, wie's woar . . . Ich wunder mich, doß 's asu stille ei der Kammer iis. Mer woar ganz ängstlich. Ich ruffte: „Anna!“ Rene Antwurt. „Anna!“ Wieder nisch. Do bi ich leise neigeschlich, und do loag se asu do, mim Ruppe a wing schief, asu wie se igt no leit . . . Doß 's asu pluze kumma wäär!“

Freilich, erzählte sie, seit Weihnachten wäre sie auf das Schlimmste gefaßt gewesen. Sie war in der Christnacht mit Karl hinausgegangen auf die Obstbaumwiese vor dem Hause, um die Apfelmäule mit Strohseilen zu umwinden, damit sie im neuen Jahr viele und gute Früchte trügen; auch hatte der Bauer beim deutlich herübererschallenden Geläut der Merzdorfer Kirchenglocken einem Bäumchen, das zu sehr ins Holz wuchs, einen Pfennig in die Krone geschlagen, damit es fruchtbarer würde. Als sie nach dieser Hantierung in die Küche zurückkehrten, sah Frau Wenzel beim Eintreten sofort, daß ein Licht am Christbaum verlöscht war. Man hatte den Baum dieses Jahr nicht in der guten Vorderstube, sondern in der Küche aufgestellt, damit Anna ihn von ihrem Bett in der Kammer aus sehen und sich daran freuen konnte. Ein verlöschtes Christbaumlicht! Es mußte also eins aus der Familie im nächsten

Jahre sterben! Da Karl nichts bemerkt zu haben schien, hatte sie dann die Kerze unauffällig hinter seinem Rücken wieder angezündet. Dabei hatte sie darauf geachtet, daß Anna sie nicht beobachten konnte. Doch als sie von dem wieder brennenden Licht aufschaute und besorgt zu der Kranken hinüber blickte, da war es ihr gewesen, als hätte diese, da sie inzwischen den Kopf ein wenig gedreht hatte, doch alles gesehen. Annas Gesichtsausdruck schien das zu sagen, gesprochen aber hat sie nicht davon, an diesem Abend nicht und später auch nicht...

Als ich mich zum Gehen wandte, fiel mir erst auf, daß im Sterbezimmer bereits, dem alten Brauch gemäß, der Spiegel mit einem weißen Tischtuch verhängt und das Pendel des Seegers angehalten war.

In der Küche begrüßte ich zwei inzwischen herbeigeeilte Weiber, Ewald Theuners Frau und Frau Seidel, Karls Schwester. Sie machten ernste, verlegene Gesichter und sprachen zunächst, als wären sie Fremde, formelhaft steife Beileidsworte. Bald aber wurden ihre Reden wieder alltäglich und natürlich, ihre Mienen entspannten sich, sie waren wieder Frau Theuner und Frau Seidel, erkundigten sich teilnahmsvoll und neugierig nach den näheren Umständen von Annas Sterben, sprachen herzhaftes Trostwort, gaben gute, brauchbare Ratschläge für die Ausgestaltung der Beerdigung und die Anfertigung der Trauerkleidung, erinnerten an dies und jenes, was als wichtig zu beachten war und nicht vergessen werden durfte, und übernahmen selbst bereitwillig verschiedene Besorgungen und Arbeiten. So redeten sie allerlei, und ihre anfängliche wortfarge Unbeholfenheit hatte sich bald in eine rasche, regsame Plauderhaftigkeit umgewandelt. Sie erwähnten natürlich auch die mancherlei Ahnungen, die ihnen den Tod ihrer Schwägerin angekündigt hatten. Ewalds Frau hatte beim Bleigießen in der Silvesternacht einen Kranz aus der Wasserschüssel gezogen, und bei Seidels hatte die Großmutter, Ehrenfried Seidels Mutter, am Neujahrstage frühmorgens nüchtern geniest. —

Tags drauf, am Nachmittag, als ich an meinem Arbeitstisch saß, war auf dem Flur vor meiner Tür und auf der Treppe zum Dachgeschoß ein ungewohntes, immerwährendes Gelaufe, ein häufiges Türenklappen, eine Unterhaltung von zwei, drei, vier Stimmen, die sich in der Nähe meiner Tür dämpften, und zwar manchmal erst nach einem geflüsterten Verweis der alten Wenzeln: „Bsch! Der Herr Lehrer studiert. Biis ock stille!“ Solche Worte waren an Leute gerichtet, die im Hause nicht Bescheid wußten.

Nun horchte ich auf. Schwere Stiefeltritte hielten vor meiner Tür, es klopfte.

Wer tritt ein? Ein Mann, den ich damals noch nicht kannte, ein Mann in dicker Sonntagsjoppe mit einem dunklen Wollschal um den Hals und einer tuchenen Schildmütze in der Hand. Ich tue einen Schritt auf ihn zu, frage ihn nach seinem Anliegen. Er aber setzt sich einfach über meine Frage hinweg, kümmert sich gar nicht um mich, tut selbstsicher und wichtig und spricht, ohne sich eigentlich an mich zu wenden, in die Abenddämmerung des Zimmers hinein: „Der Theuner-Bauer und seine Kinder loon schiin griffa und loon bita, wenn Se und Se wulln asu gutt sein, mit der Frau ze Groabe gihn. Donnerstach im ees werd de Schul am Hause sein.“

Dieses Sprüchlein wurde in einem offensichtlich amtlich gefärbten Tonfall aufgesagt. Ich, der ich des Brauches unkundig war, stand fast peinlich berührt dabei, da ich nicht wußte,

wie ich mich verhalten sollte. Hätte die Ansprache länger gedauert, so hätte ich vor Verlegenheit kaum gewußt, wohin ich sehen sollte. Als sie zu Ende war, wußte ich wiederum nicht, was tun und was sagen. Ich hatte das Gefühl, hier müßte ebenfalls mit einer zeremoniellen Wendung von feststehender Form geantwortet werden, die ich ja nun leider nicht kannte. Und wenn ich einfach ein paar Worte auf meine Art sagte, konnte das den Mann nicht vielleicht verletzen? Soweit kannte ich ja, wenn nicht die Fichtelsteiner, so doch unsere schlesischen Landleute im allgemeinen, um zu wissen, daß sie häufig ohne weiteres bei ihrem Lehrer die Kenntnis ihrer Umgangsitten voraussetzten, wobei sie von der — freilich nicht klar bewußten — Meinung ausgingen, so wie sie es machen, sei es überall, oder wenn es anders gemacht werde, sei es eben falsch. Und wehe dem Lehrer, der sich durch Unkenntnis des Brauchs als Fremdling ausweist! Er hat's verschüttet, er wird in der Gemeinde keine Wurzeln schlagen. Ich wußte also, vor welcher Gefahrenklippe ich stand. Als ich nun wohl oder übel einiges zu stammeln begann, fand ich jedoch zu meiner Erleichterung, daß sich meine Worte der Zusage und des Bedauerns ganz gut an des Grabebitters Spruch anfügten, da ich fast unabsichtlich einen etwas pastoral erhöhten Ton angenommen hatte. Auch der Grabebitter — es war der Schindelmacher Prox, der heute noch Grabebitter ist — schien an meiner Antwort nichts Unpassendes zu finden. Er warf unvermittelt, aber wie selbstverständlich seine Amtsmiene und seine Amtsstimme von sich, sprach ein paar schlichte und vernünftige Sätze mit mir, nahm die angebotene Zigarre mit „Ich bi so frei“ an und sagte dann, er müsse nun seine Reise fortsetzen. —

Donnerstag um eins also war die Schule im Trauerhause, nämlich der Merzdorfer Kantor im Zylinder und seine Chorknaben, die im Flur „Jesus, meine Zuversicht“ sangen. Kurz vorher hatte ich die in der guten Stube aufgebahrte Tote noch einmal gesehen. Wenn sie statt eines steif bäuerlichen schwarzen Seidenkleides ein duftiges weißes angehabt hätte und statt in einem hellbraunen Holzfarge in einem gläsernen gelegen hätte, so hätte ich sie — das dachte ich bei ihrem Anblick — für Schneewittchen gehalten. — Dann war ich noch Zeuge einer kleinen Meinungsverschiedenheit zwischen Theuner und seiner Schwiegermutter gewesen. Er wollte seiner toten Frau das Fläschchen mit der zierlichen Passion, das sie so geliebt hatte, in die Hand geben. Die Wenzeln war dagegen, sie meinte, es wäre zu bunt. Ich mischte mich nicht ein, stand aber im stillen auf der Seite der Schwiegermutter, nicht wegen der Buntheit des Flascheninhalts, sondern weil ich die kleine Kostbarkeit der lichten Oberwelt erhalten wissen wollte. Theuner gab nach und legte seiner Frau ihr Konfirmationsgesangbuch unter die gefalteten Hände. Heute denke ich anders über diese Sache. Ich denke: Läge das Fläschchen nur in der Heimaterde des Gebirgsfriedhofes zwischen den Knochenhänden der armen Anna! Dann wäre es nicht so elend für eine große, klobige Schundvase nach Berlin verschachert worden.

Die Chorknaben sangen, der Kantor dirigierte, die Tür zur guten Stube stand offen, die Stube und der Flur waren vom Trauergefolge erfüllt. Der Choral ging zu Ende, sechs Männer, gute Freunde und Nachbarn Karls, also der Gringmuth-Robert, der Liebig-Kramer, der Weske-Büttner und andere, setzten die Zylinderhüte auf und hoben den kranzbehangenen Sarg mit Leichtigkeit auf ihre Schultern.

Es war ein fürchterliches Wetter. Am Tage vorher hatte es dick geschneit, und der weiche, flaue Schnee lag jetzt als weißlich-grauer Pelz auf den Feldern und Hängen, auf der Straße aber als erdig gebräunter Schutt. Vom grauen, wattigen Himmel trieften Flocken und schwere Wassertropfen in quirlendem Gemenge herab; ein fast lauer Wind griff manchmal mit heftigen Stößen dazwischen und wirbelte die fallende Masse in kreisender Wirrnis empor. Über Wiesen und Wege rieselten und stürzten Schneewasserbäche und Schneewasserfluten.

In einem Leichenzuge wie dem der Anna Theumer bin ich in meinem Leben nur dieses eine Mal geschritten. Wer in warmer Stube saß und ihn vor seinem Fenster vorbeiwackeln sah, konnte glauben, es handle sich um einen Gespensterzug. Wir kämpften gegen die teigigen Anebenheiten der Straße und den Wind, wir stolperten, glitten aus, hielten die Hüte fest. Der Schnee- und Regenbrei haftete auf den Mänteln und den Zylinderhüten wie eine glitschige Leimschicht. Ich blickte immer besorgt auf den hoch vor uns her schwankenden Sarg, an dem die Kränze mit Schnuren befestigt waren. Aber meine Sorge war ganz überflüssig und legte sich auch bald, da ich einsah, auf den Schultern und in den Fäusten so standsicherer und griff-fester Männer konnte er nun und nimmer zu Schaden kommen. Wie ein kraftvoll gesteuertes Boot durch die Brandung, so schwebte der blanke Schrein durch das graue Wirbeln und Tosen. Vor ihm her schritten die wettererprobten Chorknaben und sangen unangefochten mit klaren, grellen Stimmen ihre Choräle in den Graus hinein.

Anten am Kretscham, wo die Dorfstraße verlassen werden mußte, wechselten die sechs Träger mit ihren Ersazmännern, die bisher neben ihnen hergegangen waren. Jetzt wurde die schützende Reihe der Häuser verlassen, es ging links die kahle, etwas erhöht liegende Landstraße hinaus. Und hier erst tobte das Unwetter in ungehemmtem Wüten. Der Sturm riß und zausete an den Kränzen des Sarges, deren Blätter und Blüten mit rasender Schnelligkeit im Grau über den Feldern entwirbelten. Meine linke Gesichtshälfte war bald mit einer gallertartigen Schneeschicht überzogen und brannte schmerzend. Ich drehte mich um, um zu sehen, wie sehr sich unser Zug beim Abbiegen auf die unwetternete Landstraße verkleinert habe. Aber er war, soweit ich das schätzen konnte, noch ebenso endlos lang wie vorher. Alle hielten wie selbstverständlich aus; alt und jung, Mann und Frau stampften verbissen und hartnäckig weiter; nur wenige von denen, die es sich vorgenommen hatten, Frau Theumer zu geleiten, werden am Kretscham umgekehrt sein, sicherlich nur Gebrechliche. Der harte Gebirgsbauernschlag läßt sich durchs Wetter nicht bangemachen, bei Leichenbegängnissen nun schon gar nicht. — Am Ende des Zuges fuhren die zwei einzigen Glaswagen Fichtelsteins, der des Mühlgärtners und der des Butter-Dresler, in denen einige Frauen saßen; die übrigen vielen, vielen Weiber gingen alle zu Fuß. Und immer noch sangen die Schulkinder fest und hell ihre Sterbechoräle, um so fester und heller, je heulender der Sturm pfiff; sie wußten, daß es ihn zu besiegen galt, sie hatten Übung darin.

Als sich der Zug dem Kirchhof näherte, begann die Merzdorfer Glocke zu läuten; nur dünn klang es durch das Gurgeln

und Zischen des Windes hindurch, und zeitweilig verstummte es, wenn ein Sturmwirbel gar zu laut aufheulte. Am Kirchhofstor kam der Pastor im flatternden Talar dem Sarge entgegen und reichte sich in das Gefolge ein; Tilgner und ich nahmen ihn in die Mitte. Zunächst ging der Zug am Kirchhof vorüber, bog in die Dorfstraße ein und schritt auf die mächtige, fast quadratische weiße Kirche zu. Als der Sarg in dem geöffneten Tor verschwand und sich die Menge des Geleits beim Eintritt staute, sah ich nach der Turmuhr hinauf. Zu einem Wege, den ein Leichenbegängnis bei gutem Wetter in einer Stunde zurückgelegt, hatten wir über zwei Stunden gebraucht.

Aufgebahrt stand der nassetriefende Sarg vor dem mit prunkendem Goldbarock umschnörkelten Altarbilde. Weicher Orgelklang quoll leise auf, die große Trauergemeinde sang, der Pastor hielt eine schöne, poetisch belebte und doch für alle verständliche Ansprache. Zum Schluß betete Kantor Lesches innige Orgel, der Sarg stieg wieder auf die sechs kräftigen Schultern und schwebte zur Kirche hinaus, durch Sturm, Regen und Schneegeästöber der nassen Gruft zu, die seiner schwarz-mäulig gähnend harnte.

Am späten Nachmittag kehrten wir nach Fichtelstein zurück. Dort hatten inzwischen einige Frauen und Mädchen aus der Freundschaft unter Leitung der Wasner-Alma, einer Rusine Karl Theumers, ein Mahl zubereitet und in der guten Stube, an der Stelle, wo vorher der Sarg gestanden hatte, eine lange Tafel gedeckt. Außer der Verwandtschaft und den zwölf Trägern waren der Jäger Ulbrich und ich geladen. Es gab Nudelsuppe mit Rindfleisch, Kaffee, Streuselfuchen, Bier, Korn, Zigarren.

Die Stimmung der Trauergesellschaft war von Anfang an frei von gemachter Gefühlseligkeit, es herrschte eine ruhige, schickliche Heiterkeit, auch Scherzworte gingen hin und her. Nur Karl saß zuerst recht teilnahmslos da, mit starrem Blick in den trüben Augen; wie ein richtiger Bauernwitwer sah er aus mit dem ungefügen Gottstischrock, der plumpen schwarzen Krawatte und dem pomadisierten, sorgfältig angedrückten Scheitel. Er trank ziemlich viel Bier und wurde so allmählich etwas munterer, ohne jedoch auch nur einmal zu lächeln. — Ein bedeutender Gegenstand der Unterhaltung war Karls neue Heirat, die, in Anbetracht des großen Guts und der unmündigen Kinder, als etwas ganz Selbstverständliches behandelt wurde. Erst redeten nur hier und da je zwei Tischnachbarn darüber, wobei sie wohl auch etwas geheimnisvoll taten, als sollte die Sache bloß unter ihnen beraten werden; bald aber wurde die Aussprache über den wichtigen Punkt laut und allgemein, die gesamte Tischgesellschaft beteiligte sich lebhaft daran, auch kleine Witzchen flatterten ab und zu auf. Auch Karl wurde in diese Verhandlungen hineingezogen; er sagte zwar fast nichts dazu, war aber offenbar mit der Besprechung einverstanden, da er als echter Bauer natürlich an eine baldige neue Heirat denken mußte. Und je eher man so etwas mit guten Freunden berät, desto besser.

In der Stubenecke, auf der Fensterbank, spielten, lachten und plauderten den ganzen Abend die kleine Lina und der etwa gleichaltrige Weste-Erich, der Sohn des Büttners. „West, Lina“, sagte Erich, „wenn amool bei ins werd a Begräbnis sein, doas werd noch viel schiiner.“



Wandgemälde von Gebhard Uttinger in der Kriegergedächtniskapelle der Evangelischen Kirchengemeinde Briesg

Dann aber, beim Anblick der erreichten, nicht mehr erkennbaren, kaum noch geahnten Spur der einstigen Reservestellung, dann bricht es über uns herein, ein eisiges knöchernes Grauen, das uns anfällt, uns zu Boden wirft und uns für Augenblicke verbietet, die Augen zu erheben über dem furchtbaren Relief des Todes, das gespenstisch und im halben Licht der aufkommenden Dämmerung uns entgegenstarrt, kaum begreifbar als eine körperliche, außer uns stehende und reale Wirklichkeit, eher als ein furchtbares Trugbild, eine durch die erschrockenen Bezirke der Seele geisternde Vision des Grauens: Die Konturlosigkeit einer riesigen Ode, ein eingeebneter Graben, schwelend vom Rauch und Brand verkohlter Balken, verpestet vom Atem des Todes, erstarrt und verflucht, ohne Laut, ohne Leben, ohne Seufzer, voller Leichen, voller Fliegenschwärme über schlammigen, giftig schillernden Trichtern, aus denen da und dort die halben Gliedmaßen Toter ragen, eine emporgestreckte Hand oder ein bläulich schimmerndes Gesicht, ein verkrümmtes Kleiderbündel, ein verbogener Stahlhelm. Wir

waten durch Blut und Schlamm, steigen über vermorschte Balken, über die Trümmer eines zerbeulten Maschinengewehres, über aufgehäufte Leichen, wir suchen nach einer Spur von Leben, nach einer noch so leisen Regung in diesem Tal des Schweigens, wir halten den Atem an und lauschen: kein Zeichen, keine Bewegung, kein Seufzer. Nur das schwere und bange Klopfen des eigenen Herzens.

Dann stehen wir vor einem eingedrücktten Stollen, die geknickten Rahmenhölzer versperren uns den Eingang. Wir rufen durch einen Spalt der geborstenen Decke nach unten. Es kommt keine Antwort, es kommt nur der Widerhall zurück, dumpf und hohl wie aus einem Grabe. Wir zwingen uns durch den Spalt und klettern durch einen Hohlraum hindurch in das Gewölbe hinunter. Eine Gruppe liegt darin begraben, wir erkennen die Achselstücke eines Offiziers. Sie liegen tot unter Trümmern, erschlagen, erdrückt, zwischen Balken eingeklemmt, die kein Spaten, kein Pickel mehr von ihren noch im Tod gequälten Körpern hebt. Nur einer sitzt frei und aufrecht

zwischen den Trümmern, ein granitenes Gesicht unter stähler-
nem Helm, die Hände überm Schoß gefaltet und starrt mit
offenen aber toten Augen geradeaus . . .

Heute weiß ich nicht mehr, wie lange wir standen, stumm
und ohne Bewegung in dem vom spärlichen Licht der Taschen-
lampe erhellten Raum. Ich weiß nur mehr, daß mein zurück-
kehrender Blick auf Sedlmeyer fiel, daß sein Mund fest zuge-
schlossen war und dennoch zuckte, daß sein Gesicht seltsam
bewegt erschien und so war, wie ich es noch nie gesehen hatte.
Eine Weile sah es aus, als ob er etwas sagen wollte, etwas,
das ich nicht hören sollte, das den Toten galt und nicht den
Lebenden und das zu sagen vielleicht schwer war. Aber er
wendete sich nur zu mir her und nickte mir wortlos zu. Dann
kletterten wir nach oben.

Es war dunkel geworden. Die erste Leuchtkugel stieg hoch
und riß noch einmal für Augenblicke das unbarmherzige Bild
aus dem dunklen Vorhang der Nacht: die verschwimmenden
Konturen des eingeebneten Grabens, das verbeulte Maschinen-
gewehr und die verkrümmten Kleiderbündel, den einsamen Pfahl
in der Kraterlandschaft, den Baumstumpf mit dem Weg-

weiser, die lichtumflossene über dem schwarzen Abgrund der
Nacht schwebende „Brücke des Todes“.

In der Nacht zum vierten Tage kam die Ablösung. Wir
marschierten hinter der Kompanie und halfen die Verwundeten
tragen, der Unteroffizier und wir, drei von achten: Sedlmeyer,
Gieseking und ich.

Es kam uns ein Trupp entgegen, der nach vorne wollte.
Sie preßten sich an die Wand des Hohlwegs und ließen uns
vorüberziehen; wir sahen in dem grellen Licht einer Leuchtkugel,
daß sie uns nachstarrten, und daß es war, als wollten sie uns
etwas fragen.

Aber die Leuchtkugel erlosch, es wurde wieder Nacht um
uns, und die Frage blieb ungefragt wie viele Fragen, auf die
es keine Antwort gab in diesem unbegriffenen und geheimnis-
vollen Krieg.

Entnommen aus dem Erlebnis „Aus der Sommeschlacht“ von
Rudolf Kreuzer, veröffentlicht in der Zeitschrift „Das Innere Reich“
(Verlag Albert Langen, Georg Müller, München), Januarheft 1935,
S. 1245 ff.

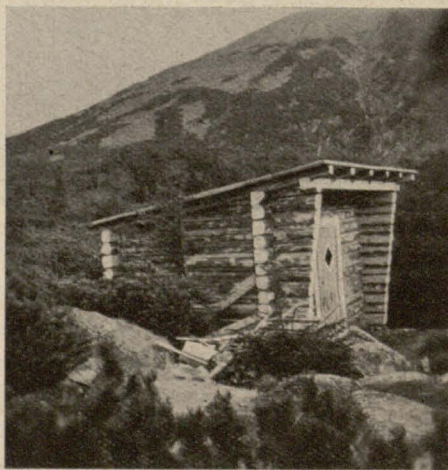
Wenn ich nicht immer in mir wüßte, daß jeder Tod, auch der früheste, eine Vollendung ist, so würde
ich wohl heut und alle Tage mein Haupt aus Gram auf den Tisch schlagen und weinen. Aber so ist
es mir, als sei ein Schatten darüber gefallen. Es hat diese Gewißheit etwas so heiliges und Ruhiges,
Lichtes in sich, daß ich weiß, ich irre nicht. Zwischen mir und dem Toten gibt es keine Grenzen mehr.

Hermann Stehr

Vom Gebirge

Von der Bergwacht.

In Hirschberg trat am 7. X. wieder ein-
mal die Bergwacht zusammen, um die
jüngsten Erfahrungen zu verarbeiten. Im
allgemeinen kann man sagen, daß es mit
der Schonung der Pflanzen vorwärts-
gegangen ist und daß die Leute sich auch im
Rauchen Beschränkung auferlegen und meist
ganz gut auf die Mahnungen der Feldblätter
zu hören verstehen. Geklettert wird aber
im Naturschutzgebiet immer noch rücksichts-
los und standalisiert ebenfalls, — man nennt
das: Jodeln. Eine Anzahl Anzeigen mußten
erfolgen, die auch Bestrafungen zur Folge
hatten. Man muß sich nun einmal daran
gewöhnen, daß sich die Begriffe: Achtung
vor der Natur und Interesse der All-
gemeinheit mit einander decken. Das
Schlimmste ist noch immer — und das
scheint unaussrottbar, — die Ver-
schmutzung des Gebirges durch
weggeworfene Papiere, Zigarettenschachteln
u.ä. Gewiß tun viele Ortsgruppen und
Gemeindeverwaltungen ihre Pflicht in der
Säuberung der Ruhezüge, aber mit der
Kultur weiter Kreise scheint es doch nicht
weit her zu sein, denn es ist eine reine
Sisyphusarbeit, die hier geleistet werden
muß. Es sei auch die Bitte an unsere Ski-
läufer gerichtet, sich Beschränkung im
Wegwerfen der verwünschten Zigaretten-
schachteln aufzuerlegen, denn erstens sieht
man diese „Farbflecke“ gerade auf der
weißen Schneedecke sehr deutlich, und dann
stören sie noch mehr, wenn der Schnee ge-
schmolzen ist. — Die Übergabe der neuen



Aufn. Rafoski

Wächterhütte für die Schnee-
gruben, die am 5. X. stattfand, wurde
dann geschildert. Es fand eine einfache
Feier statt, an der u. a. Studienrat Kruber
als staatlicher Kommissar für Natur-
denkmalpflege, Postamtmann Rafoski,
Förster Würfel, der Bürgermeister von
Petersdorf, Architekt Marschall teilnahmen.
Wächter ist Herr Ulbrich, ein ehemaliger
Angestellter der Herrschaft, also ein Mann,
der mit der Eigenart der Schneegruben
vertraut ist und das nötige Interesse für
die Sache hat. Die Schutzhütte ist nur für
diesen Wächter bestimmt. Schon ihre Aus-
maße von 2½ mal 3½ Meter beweisen,
daß von einem Unterkommen für das
Publikum, von einer Verkaufsbude oder

dergleichen gar nicht geredet werden kann;
höchstens kann einmal ein Verleser dort
geborgen werden. Im Winter wird sie samt
dem Knieholz unterm Schnee begraben
sein, — was sie vertragen kann, denn
Architekt Marschall hat sie danach gebaut.
In der Sitzung wurde auch der Geschichte
dieser Hütte gedacht. Die ersten Anregungen,
die Gruben zu schützen, gab Wilhelm
Bölsche, dem seine Wahlheimat Niesen-
gebirge dafür dankbar sein darf. Er hat
an dem ganzen Plan stets weiter mit-
gearbeitet. Mit Energie nahm Herr Kruber
die praktische Arbeit in die Hände, und es
gelang ihm endlich, bei allen maßgebenden
Stellen eine derartige Anteilnahme an der
Sache zu erwecken, daß alle Schwierigkeiten
überwunden werden konnten. Bölsche hat
noch einmal praktisch eingegriffen durch
einen Brief an einen Berliner Freund, der
die Sache in die letzte Instanz treiben
konnte, so daß das zuständige Ministerium
200 Mk. zuschoß. Die anderen notwendigen
Gelder brachte der Niesengebirgsverein
auf, und mit Vergnügen werden die Mit-
glieder, welche die Tagung in Liebau mit-
gemacht haben, sich des edlen Wettstreits
erinnern, durch den der Hüttenbau gesichert
wurde. Nachdem der Minister die hiesige
staatliche Stelle beauftragt hatte, zogen diese
und der NSV. an einem Strang. Die
Behörden taten alles, was sie tun konnten,
und außerdem darf man auch der Herr-
schaft dankbar sein, welche das Holz be-
gab, den Firmen, die weitere Materialien
stifteten, und denen, welche diese be-
arbeiteten. Die Hütte hat schon in diesem
Sommer die Berechtigung ihres Daseins
erwiesen, und Herr Ulbrich wacht mit
Gründlichkeit darüber, daß den Gruben
nichts Adles widerfähre. Man kann sich

aber dem Eindruck nicht entziehen, daß die Notwendigkeit einer solchen Maßnahme sehr beschämend für das Wanderpublikum ist. — Es wurde dann noch die Notwendigkeit erörtert, den Gedanken des Naturschutzes in immer weitere Kreise zu tragen und zu vertiefen. Es soll der Versuch gemacht werden, die Jütleryugend mit dem ganzen Problem zu befassen, die höheren Lehranstalten und Hochschulen zu bewegen, dem Grundgedanken deutschen Naturempfindens im Gegensatz zum früher gültigen Materialismus wieder zu größerem Rechte zu verhelfen. Das Gebiet der Naturdenkmäler ist vom Naturschutz natürlich nicht zu trennen. Es wurde dabei darauf aufmerksam gemacht, daß es natürlich nicht angeht, alte ehrwürdige Bäume durch Schilder zu verunstalten. Dem Publikum selbst aber muß der Naturschutzgedanke so in Fleisch und Blut übergehen, daß es selbst bittere Scham darüber empfindet, was alles einmal auf diesem Gebiete möglich gewesen ist.

Ehrung für einen Freund des Riesengebirges.

An dem ehemaligen Schulhause in der Kolonie Forstlangwasser (Forstbuden) oberhalb von Schmiedeberg hat der Hauptvorstand eine Gedenktafel anbringen lassen, die folgende Inschrift trägt: „In diesem ehemaligen höchstgelegenen Schulhause Preußens lebte und wirkte der Lehrer Heinrich Liebig / vom 1. 4. 1871 bis 30. 9. 1910, ein treuer / Freund der Berge und ihrer Pflanzen / welt.“ Die Schule in Forstlangwasser, die in einer Höhe von 900 m lag, war durchschnittlich nur von vier bis fünf Kindern besucht, von denen zeitweise die eigenen Kinder des Lehrers den Hauptanteil stellten. Liebig war ein weithin bekannter tüchtiger Botaniker. Er errichtete neben der Schule einen Garten, in dem er nicht nur die Pflanzen des Riesengebirges, sondern auch die Alpenflora anbaute. Dieser Garten war eine große Sehenswürdigkeit und ist mit samt seinem Schöpfer und dessen Wirkungsstätte in Fodor Sommers Roman „Ernst Reiland“ erhalten geblieben. Als Liebig 1910 in den Ruhestand trat, wurde die Schule in Forstlangwasser, das nur wenige Häuser zählt, aufgelassen. Liebig starb 1912 in Hirschberg, das er sich als Ruheplatz gewählt hatte. Die wenigen Schulfinder von Forstlangwasser besuchen jetzt die Schule in Buschvorwerk bei Schmiedeberg.

Ein „alpiner Pflanzengarten“

wird in Hirschberg vor dem zum Museum des Riesengebirgsvereins gehörenden Sommerhause, in dem die naturwissenschaftlichen Sammlungen untergebracht sind, angelegt. Die Anregung zur Anlage dieses Gartens ist von der Hirschberger Fachschule der Gärtner ausgegangen. Sie hatte sich auch bereit erklärt, diesen Garten in freiwilliger Arbeit zu schaffen und dem Riesengebirgsverein zur Verfügung zu stellen. In dem Garten sollen die im Riesengebirge selten vorkommenden, vor allem aber die unter Naturschutz stehenden Pflanzen Platz finden, damit die Besucher des Riesengebirgsmuseums sie kennenlernen können. Inmitten des Gartens wird durch Anlage eines kleinen Teiches eine sumpfige Stelle geschaffen, an der die im Gebirge vorkommenden Moose und Sumpfpflanzen zu finden sein werden. Jedenfalls wird durch diesen alpinen Pflanzengarten das Riesengebirgsmuseum um eine Sehenswürdigkeit bereichert. Außerdem wird aber der Garten viel dazu beitragen, die Kenntnis über unsere Gebirgspflanzen zu vertiefen und sie dadurch wirksamer als bisher zu schützen.

Mit den Arbeiten zur Herstellung einer Wasserleitung aus dem Riesengebirge, die am Kleinen Teich beginnt und über Giers-

dorf nach Hirschberg führen wird, ist an drei Stellen begonnen worden. Bei den Arbeiten sind vorläufig 90 Mann beschäftigt, doch soll deren Zahl auf 200 erhöht werden. Die Wasserleitung beginnt etwas unterhalb des Kleinen Teiches, doch ist festgestellt worden, daß der Wasserspiegel des Kleinen Teiches durch die neue Wasserleitung nicht gesenkt wird. Das Wasser wird vielmehr aus Quellen unterhalb des Kleinen Teiches genommen, die mit dem Kleinen Teich nicht in Verbindung stehen.

Eine Baude an der Emmaquelle.

Zeit vielen Jahren bestand der Wunsch nach einer Einkehrstätte an dem Wege von den Grenzbauden über die Schwarze Koppe nach der Schneefoppe. Etwa drei Stunden braucht man zum Aufstieg von den Grenzbauden zur Schneefoppe, und auf diesem langen Wege bestand keine Möglichkeit, Einkehr zu halten oder bei Unwetter Schutz zu suchen. Erst in den letzten Jahren wurde dann an der Emmaquelle eine bescheidene Holzbaude errichtet. In ihr erhielt man Erfrischungen. Im Winter war diese Holzbaude geschlossen. Jetzt endlich wird unterhalb der Emmaquelle von der Czerninschen Grundherrschaft eine massige Baude errichtet. Man ist bereits beim Bau der Grundmauern, und auch die Ziegel für den Hausbau sind schon angefahren. Es wird kein großes Gebäude errichtet, sondern nur eine kleine Baude.

Die Kreuzschente in Großaupa, am Schnittpunkt der Straßen nach den Grenzbauden, nach Johannisbad und nach Peyer gelegen, ist am 17. X. abends bis auf die Mauern niedergebrannt. Als Ursache des Brandes wird Kurzschluß vermutet.

Stadt Bad Warmbrunn.

Bad Warmbrunn, das bisher Landgemeinde war, ist zur Stadt erhoben worden. Die jüngste Stadt Schlesiens zählt 5400 Einwohner.

Von der Holzschnitzschule in Bad Warmbrunn. Die Thüringische Landesstelle für Handwerksförderung in Weimar hatte ein Preisausschreiben veranstaltet, um Entwürfe für Wegweiser und Wegschilde aus Holz zu bekommen. Daran konnten sich die Mitglieder der Reichsstammer der bildenden Künste aus ganz Deutschland und alle deutschen Holzbildhauer, Holzschnitzer und Drechsler beteiligen. Insgesamt wurden über tausend Entwürfe eingelangt. Von den vier ausgeschriebenen Preisen erhielten je zwei und ehemalige Schüler der Warmbrunner Holzschnitzschule den ersten und den dritten Preis und von den vierzehn Ankaufen den ersten, dritten, vierten, siebenten, achten, elften und zwölften Ankauf. Dieser Erfolg war nur dadurch möglich, daß an der Holzschnitzschule das handwerkliche Gestalten und das Entwerfen von Gegenständen des täglichen Gebrauchs von jeher gepflegt wurde.

Bei der Besichtigung der Schule durch die Sachbearbeiter des Ministers im Herbst 1933 hat sich gezeigt, daß es der Anstalt gelungen war, erfreuliche Unterrichtserfolge zu erzielen und darüber hinaus auch den Tischler- und Holzbildhauerberuf durch Veröffentlichungen in Wort und Bild zu fördern. Angekündigt dieser Erfolge bewilligte der Minister die Mittel für den Unterricht im Drechseln, und so konnte der Obermeister der Drechslerinnung des Riesengebirges, Burckert aus Hirschberg, eingestellt werden. Nun hat der Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung auch die Mittel für eine Studienratsstelle bewilligt und den Bildhauer und Gewerbeoberlehrer Rülke aus Hirschberg mit dieser Stelle betraut. Zu den bereits vorhandenen drei Abteilungen konnte vom 1. Oktober d. J. ab noch eine vierte für den neuen Lehrer eingegliedert werden. Als

neue Fächer wurden eingeführt bzw. ausgebaut: Allgemeine Geschichtsstunde, Betriebswirtschaftslehre, Fachkunde für Holzbildhauer und Tischler, Kunst- und Kulturgeschichte, die sämtlich von dem neuen Lehrer Rülke erteilt werden. Rülke übernimmt auch die Einrichtung einer Versuchswerkstatt für Holzschutz und Holzoberflächenbehandlung, die besonders für die Ausführung von Wegweisern, Schildern und Grabkreuzen von großer Bedeutung ist.

Gustav Adolfs Pistole in Bad Warmbrunn? Hinter diese Überschrift einer Mitteilung im vorigen Heft sehen wir ein Fragezeichen, nachdem uns ein aufmerksamer Leser folgendes mitgeteilt hat: „Die einen halben Meter lange Gewehrpfiste in der Waffensammlung der Graf Schaffgotschischen Bibliothek zu Bad Warmbrunn trägt zwar das schwedische Königs-Wappen, aber nach dem Wassenverzeichnis stammt sie von Sigismund III., der König von Polen und Schweden war. Sigismund III. war ein Sohn des Königs Johann III. von Schweden und der polnischen Prinzessin Katharina. 1566 im Gefängnis zu Gripsholm geboren, in der katholischen Religion erzogen, wurde er 1587 in Krakau zum König von Polen gekrönt. 1594 gelangte er durch den Tod seines Vaters in den Besitz der schwedischen Krone. Er war aber weder bei den Schweden noch bei den Polen beliebt. Von den Schweden wurde er als König abgesetzt und 1604 Karl zum König erwählt. Der Schwedenkönig Gustav Adolf war sein Neffe. Sigismund III. starb 1632 in Warschau. In der Waffensammlung befinden sich noch mehr Stücke, die polnischen Ursprungs sind.“

Zunahme der Einwohnerzahl in Liebau. Die seit langer Zeit schwebenden Verhandlungen der Stadt Liebau zwecks Eingemeindung der Dorfgemeinden Dittersbach grüß und Ullersdorf sind nun soweit gediehen, daß mit Wirkung vom 1. Januar 1936 die Eingemeindung genehmigt ist. Mit der Eingemeindung von Ullersdorf wird ein großer Teil des Waldbezirks in den Bezirk Liebau übernommen werden. Einen weiteren kleinen Waldteil werden die Gemeinden Berthelsdorf und Erlenorf erhalten. Zu Liebau dürften durch die Eingemeindung 1200 Einwohner kommen.

Die Einwohnerzahl des am Fuße der Kesselfoppe gelegenen Ortes Rochlitz, der die eigentlich unrichtige, amtliche Bezeichnung Rochlitz an der Fier führt, ist nach den Ausweisen über die Volksbewegung in langamer, jedoch ständiger Abnahme begriffen. Im Jahre 1844 zählte Rochlitz noch 8180 Einwohner, 1890 nur 7391, im Jahre 1910 war die Einwohnerzahl bereits auf 6947 und im Jahre 1920 auf 5225 gesunken. Die letzte Volkszählung ergab nur mehr 5046 Einwohner, hiervon waren 4289 Deutsche, 722 Tschechen, 4 russischer Abstammung und 30 Staatsfremde. 1890 zählte der Ort 1115 Häuser, diese Zahl ist bis zum Jahre 1930 trotz vieler Neubauten um 33 auf 1082 zurückgegangen. Die stetige Abwanderung, eine der Hauptursachen für die Abnahme der Einwohner, hält gegenwärtig gleichen Schritt mit dem Geburtenrückgang. Die Zahl der Tschechen in Rochlitz betrug im Jahre 1920 9,7 Prozent, im Jahre 1930 dagegen 14,3 Prozent. Dieser absolute Zuwachs ist jedoch nur unbedeutend, da der Prozentsatz nur wegen der verhältnismäßig größeren Abwanderung der Deutschen gestiegen ist.

Tschechisierung und sudetendeutsche Not. Im Amtsblatt der nordmährischen Narodni jednota „Straz Moravy“ findet sich unter den Ratsschlüssen zur Lösung der sudetendeutschen Frage auch folgender: „Ein

sehr wichtiges Problem ist die Kolonisation der Grenzgebiete. Wer den Boden hat, ist der Herr des Gebietes! Die Bodenreform hat in dieser Beziehung nicht die positiven Erfolge gebracht, die sie hätte bringen sollen. Sie hat zwar die und da ein Restgut in tschechischen Besitz gebracht, aber das sind nur Inseln im deutschen Meer, die einer großen Durchschlagskraft und Entwicklung nicht fähig sind und nicht fähig sein werden. Wenn wir in dieser Beziehung Großes leisten wollen, müssen wir der Kolonisationsfrage mehr Interesse widmen als bisher. Wir sollten mehr als bisher im deutschen Grenzgebiet der Sudeten Bauernwirtschaften, Häuser und Unternehmen aufkaufen und durch Parzellierung dort die Ansiedlung tschechischer Leute ermöglichen. Dadurch würden wir das tschechische Element im Grenzgebiet dauernd sichern. Ich kenne einen Fall, wo eine deutsche Bauernwirtschaft für 260 000 Kronen versteigert wurde. Es gehörten zu ihr Felder im Ausmaße von 160 Hektar, was durch eine zweckentsprechende Parzellierung für fünf tschechische Landwirte ausreichend ist. Solche Gelegenheiten dürfen nicht versäumt werden. Auf diese Weise hätte man seit dem Umsturz mindestens 20 000 tschechische Familien im deutschen Gebiet ansiedeln können, wenn wir schon früher einen Kolonisationsfonds gehabt hätten."

Glashütte und Tschechisierungspolitik.

Der dem Grafen Harrach gehörenden Glashütte in Neuwelt, der ältesten und berühmtesten auf der Südseite des Riesengebirges, droht die Gefahr der Stilllegung. Während sonst die Tschechen sich um das wirtschaftliche Glend der sudetendeutschen Bevölkerung nicht kümmern, hat in diesem Fall die Bemühung der Belegschaft um Aufrechterhaltung des Betriebes eine Unterstützung von tschechischer Seite erhalten, denn es geht um die in der Glashütte beschäftigten Tschechen. Sie sind als „Grenzler“ die Vorposten der Tschechisierung, und deshalb schreibt die „Narodni Politika“: „Die tschechischen Grenzler in Neuwelt im Riesengebirge sind zu retten, wenn es gelingt, die Neuwelter Glashütte in Betrieb zu erhalten. Dazu aber ist es notwendig, daß sich der Besitzer der unproduktiven Feuerung mit gekauften Kohlen entledigt. Das ist auf diese Weise möglich, wenn man ihm aus den umliegenden staatlichen Wäldern, die ihm früher gehörten, das notwendige Holz liefert. Der Staat erfüllt durch dieses kleine Opfer eine bürgerliche und kulturelle Pflicht; denn das Neuwelter Glas genießt Weltruf und stellt ein wichtiges Stück von Propaganda dar. Ebenso hat der Staat die Pflicht, das tschechische Element an einem so bedeutenden Ort an der Grenze zu erhalten.“

Tschechische Schulen im deutschen Gebiet.

In dem der staatlichen Güterverwaltung gehörigen ehemals Clam-Gallaschen Schlossgarten zu Reichenberg wurde mit Kostenaufwand von 8 Millionen Kronen ein mächtiges Gebäude für die tschechische Volksschule errichtet. Am 28. Oktober fand die feierliche Eröffnung dieser tschechischen Volksschule statt, die den Namen Komenstus (Comenius) trägt. Auch die zu dieser Schule führende Straße — heute Clam-Gallas-Straße — soll künftig den Namen Komenstus-Straße tragen.

Der Bau der tschechischen Mindererschule in Friedland nimmt einen raschen Fortgang. Wie in allen anderen Fällen wurde mit diesem Bau keine heimische deutsche Baufirma beauftragt, sondern die Arbeiten wurden der Firma Babrows & Söhne in Prag VIII. übertragen, welche sich tschechische Arbeiter mitbrachte. Trotz einer Zahl von etwa 8000 Arbeitslosen im Friedländer Bezirke werden fremde Arbeiter hinzu-

Museum des Riesengebirgs-Bereins Hirschberg im Riesengebirge

Kaiser-Friedrich-Straße 28
Fernruf Nr. 3225

Geöffnet wochentäglich, außer Freitag,
von 9—12, 2—4,30 Uhr
(Klingel neben der Haustür.)

Eintrittspreis für Mitglieder des R. G. B.
30 Pfennige, für Nichtmitglieder 50 Pfennige
Kinder 20 Pfennige.

Zu ermäßigten Preisen geöffnet an Sonn-
u. Feiertagen (Ostern, Pfingsten,
Weihnachten) 11—12,30 Uhr.

Donnerstag, vom 1. Juni bis 15. Oktober
auch Dienstag von 10—12 Uhr.
Eintrittspreis 30 Pfennige.

Für Mitglieder Sonntags 11—12,30 Uhr
frei, Donnerstags (bzw. Dienst-
tag) 10—12 Uhr 20 Pfennige.

Sonntag nachmittag und Freitag bleibt
das Museum geschlossen.

Schulen und Vereine wollen ihren Besuch
unter Angabe der Besucherzahl
rechtzeitig beim Museum, Hirsch-
berg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-
Str. 28, anmelden. Erwachsene
zahlen 20 Pfg., Kinder 10 Pfg.

Die Museumsverwaltung

gezogen, welche bei teilweise bis 15stündiger
Arbeitszeit zum Alltagslohn den Deutschen
den Verdienst nehmen.

Hier wird bereits durchgeführt, was die
„Narodni jednota“ fordert: „Es wäre für die
tschechische Sache von großem Vorteil, wenn
wir ein Gesetz hätten, durch das die deut-
schen Industrieverke und die landwirtschaft-
lichen Betriebe gezwungen würden, einen
bestimmten Teil der Arbeiterschaft aus den
Reihen der tschechischen Werkstätten auf-
zunehmen. Mit aller Entschiedenheit fordern
wir diese Maßnahme bei Betrieben, die sich
um Staatslieferungen bewerben. Hier zu-
mindest sollte diese Vortehrung gesetzlich ge-
regelt und unbedingt durchgeführt werden.
So würden wir die Existenz des Tschechen-
tums in den Grenzgebieten sichern.“

Die „Narodni jednota“ zählt nahezu alle
tschechischen Parlamentarier und Minister zu
ihren Mitgliedern und ist im sudeten-
deutschen Gebiet eine der einflussreichsten
Organisationen, deren Wünschen die Be-
hörden zumeist nachgeben.

Zu den Schulen, die im „Grenzgebiete für
die tschechische Sprache kämpfen“, ist in diesem
Jahr auch die staatliche Volksschule in
Spindlermühle hinzugekommen, die vom
Schulministerium errichtet wurde. Das „Ceske
Slovo“ meint, es sei wahrlich schon an der
Zeit gewesen, diesem Badeort eine tschechische
Schule zu geben. Die in dem Orte ansässigen
tschechischen Staatsangestellten seien vor die
harte Entscheidung gestellt gewesen: entweder
auf eigene hohe Kosten zu übersiedeln, oder,
wenn sie finanziell nicht dazu in der Lage
waren, ihre Kinder in die deutsche Schule zu
schicken. Heute könne gesagt werden, daß der
„erste Schritt zur Rettung der tschechischen
Kinder in Spindlermühle und dessen Umge-
bung unternommen“ worden sei. Die Spind-
lermühler Sektion der nordböhmischen „Na-
rodni Jednota“ habe sich, wenn sie auch arm
sei, tätig für die Errichtung der Schule ein-
gesetzt, und unterstützt sie auf alle mögliche
Weise, und sie sei fest entschlossen, „zu ihrer
Erhaltung ständig weiterzugeben“. In
Spindlermühle herrsche für die tschechischen

Familien ein Mangel an Wohnungen. Es
wird deshalb im „Ceske Slovo“ beantragt,
dort ein Gebäude für die Staatsangestellten
zu errichten, in dem sie zu annehmbarem
Preis wohnen könnten. Ansonsten sei „der
Bestand des tschechischen Elementes in
Spindlermühle bedroht“. Die tschechischen
Hotels „Slavie“ und „Mechanick“ lämen
weitgehend entgegen; sie gäben täglich den
armen Schülern, die von auswärts kommen,
Freiisuppe.

Da der Besuch der tschechischen Minder-
heitsvolkschulen durch ortsanfässige Kinder
in vielen deutschen Gemeinden so schwach ist,
daß der Bestand dieser Schulen gefährdet er-
scheint, hat man in einigen Fällen Schul-
autobusse eingeführt, welche Kinder aus
tschechischen Orten Tag für Tag in die Min-
derheitschulen transportieren. Bisher han-
delte es sich um eine von der „Narodni
Jednota“ durchgeführte — also private —
„Hilfsmaßnahme“. In letzter Zeit ist aber,
wie die „Deutsche Presse“ meldet, wiederholt
festgestellt worden, daß auch staatliche Ver-
kehrsmittel zur kostenlosen Beförderung des
von weit hergehenden Schülermaterials der
tschechischen Minderheitschulen benützt wer-
den. So fahren täglich von Hohenelbe, wo
übrigens eine tschechische Schule selbst besteht,
Kinder in die oben erwähnte Minderheits-
schule nach Spindlermühle, da der dortige
tschechische Schülernachwuchs zur Erhaltung
dieser Schule nicht ausreicht.

Das 44. Jahrbuch des Deutschen Gebirgs-
vereins für das Riesengebirge- und Isergebirge,
das als Festschrift zur 50-Jahr-Feier 1934
erschien, wurde von dem Pressengericht in
Reichenberg in Böhmen wegen des Inhalts
auf den Seiten 46 bis 47 auf Grund des
§ 14 des Gesetzes zum Schutze der tschecho-
slowakischen Republik beschlagnahmt und
seine Weiterverbreitung untersagt. — Auf
den erwähnten beiden Seiten des Jahr-
buches sind der Text (von Karl Baier) und
die Noten des Liedes „Mein Reichenberg“
abgedruckt.

Vorspiel des Winters.

Nach dem bisher überaus milde ver-
laufenen Oktoberwetter hat am 22. X. in
den schlesischen Bergen der Winter seinen
Einzug gehalten. Starke Schneefälle haben
eingesetzt, die bis zu einer Höhe von 350 m
herab zur Bildung einer zusammenhängen-
den Schneedecke geführt haben. Wie der
Reichswetterdienst Breslau-Kriern am
22. X. abends meldete, betrug die Schnee-
decke auf dem Riesengebirgskamm bei einer
Temperatur von minus 5 Grad bereits einen
halben Meter. Bei starkem Sturm hatten
sich auf der Schneeflosse Verwehungen bis
zu 1½ m gebildet. Hirschberg meldete 3 cm,
Bad Glinsberg 2, Glas 8, Görbersdorf 12
und Reichenstein 5 cm Schneehöhe. Bis in
die Gebirgsdörfer herab konnten bereits
Schneeschub und Rodel benutzt werden.

Der Hauptvorstand der Deutschen Winter-
sportvereine in der Tschechoslowakei (D. W. S.)
hielt am 21. IX. in Leitmeritz die 16. ordent-
liche Vertretertagung ab. Der Verbandsvor-
sitz, Direktor J. Streit (Gablonz) betonte, daß
die Gegenwart auch auf sportlichem Gebiet
Zusammenfluß und Gemeinschaftsarbeit
aller erfordere. Es stehe jedenfalls die Er-
kenntnis fest, daß der Betrieb aller Leibes-
übungen und auch des Wintersports immer
der Volksgemeinschaft dienen müsse. Derart
reiche die Tätigkeit des D. W. S. auch über
die Grenzen des Staates hinaus, und er
verbreite verantwortungsbewußt die Geltung
des Substanzbegriffes im Ausland. In
dieser Hinsicht seien die Verhandlungen mit
dem tschechischen Skiverbande noch nicht ab-
geschlossen. Zum Schluß stellte Direktor
Streit fest, daß in allen Gliederungen des
D. W. S. ein arbeitsreiches Jahr abgeschlossen

137 Vereine hat der Verband im Geschäftsjahre 1934/35 zu betreuen gehabt, die 8704 Mitglieder zur Anmeldung brachten. 14 Schulgruppen unterstanden der Führung des Jugendstiftungsausschusses. Diese und die Jugend der Vereine umfaßt eine Anzahl von 2857 Jugendlichen.

Auf der Tagung wurde die Einführung eines judetendentes Leistungsabzeichens in Bronze, Silber und Gold beschlossen. Ferner wurden die Verbandsmeisterschaften wie folgt vergeben:

Sti: Kreisbestände am 18. und 19. Januar 1936, Meisterschaften vom 24. bis 26. Januar durch den Skiflub Rochlitz, gegebenenfalls durch einen anderen Verein, wenn die Sprunghügelanlage nicht fertig ist.

Rodel: Kunstbahnen: am 26. Januar durch den D. G.-B. Reichenberg auf der Fetschen-Rodelbahn; Naturbahnen: 12. Januar durch den D. G.-B. Morchenstern.

Die **Bob**-Meisterschaften sollen im Hiesgebirge (Morchenstern, Tiefenbach oder Poilaun) ausgetragen werden.

Eischießen: in Dauba am 5. Januar.

Eislauf: am 19. Januar in Tatra-Westerheim.

Eine Gautagung der schlesischen Skiläufer (Gau IV im Tachant Skilauf) fand am 5. und 6. X. in Waldenburg statt. Aus den Berichten geht hervor, daß die Mitgliederzahl im Gau von 10 415 im Jahre 1932/33 auf 6492 im Jahre 1933/34 und 5376 im Jahre 1934/35 gesunken ist. Auf die Wichtigkeit des Wanderns wurde hingewiesen, da etwa 90 Prozent der Mitglieder daran interessiert seien. Die Heranziehung von Wanderwarten, am besten aus den Gebirgsvereinen, wurde empfohlen.

Gauführer Heinzelmann gab bekannt, daß er von höchster Regierungsstelle die Zusage erhalten habe, daß von nun an nur solche Lehrer in Gebirgsorten angestellt würden, die Skilaufen und im Skilaufen der Gebirgsjugend Vorbild sein können.

Der Vertreter des Gaubeauftrags des Reichsportführers im Gau IV, Hilbrand, betonte die Notwendigkeit, daß sämtliche Vereinsführer auf ihre nationalsozialistische Eignung hin erst vom Ortsgruppenführer anerkannt werden müßten. — Es wurden schließlich eine Anzahl von Ehrenbriefen und Ehrennadeln verteilt, darunter ein Ehrenbrief an Direktor Dautler-Perischdorf.

Der Kraftpostfahrplan der Kraftposten in Schlesien, Winter 1935/36, gültig vom 6. Oktober 1935 bis 14. Mai 1936, ist erschienen und für 25 Pfennige bei den Postanstalten und Kraftpostführern erhältlich. Eine Sonderkarte über die Kraftposten im Riesengebirge unterrichtet nebst den Fahrplänen über die Möglichkeiten, die Winterausflüge ins Gebirge mit Hilfe der Kraftpost auszunutzen.

Die Eisenbahnhaltestelle Hartenberg i. Nsg. zwischen Petersdorf und Nieder Schreiberhau wird voraussichtlich zu Beginn des Sommerverkehrs 1936 in Betrieb genommen werden. Sie wird am Ausgang von Hartenberg angelegt. Mit den Erdarbeiten und dem Anfahren von Material ist bereits begonnen worden, nachdem die Gemeinde Petersdorf das Gelände zur Verfügung gestellt hat. Für die Entwicklung von Hartenberg, das eine sehr beliebte Sommerfrische und ein gern aufgesuchter Wintersportplatz ist, ist die Errichtung der Haltestelle von großer Bedeutung. Auch für die vielen Wanderer, die vom Hirschberger Tale aus das Hiesgebirge, die Ludwigsbaude, Bad Hünzberg usw. besuchen wollen, wird die neue Haltestelle von Vorteil sein.

Festtagsrückfahrkarten zu Weihnachten.

Wie in den vergangenen Jahren, so wird die Reichsbahn auch diesmal zu Weihnachten

Festtagsrückfahrkarten mit 33 1/2 v. H. Ermäßigung ausgeben. Die Karten gelten vom 20. Dezember 0 Uhr bis zum 3. Januar. Die Rückreise muß am 3. Januar um 24 Uhr beendet sein. Die Karten werden für den gesamten Reichsbahnbereich ausgegeben werden. Die Geltungsdauer der Arbeiterrückfahrkarten wird zu Weihnachten-Neujahr ebenso verlängert werden.

Leutelt-Ehrungen.

Zur Würdigung der Bedeutung, die sich Leutelt um Heimat und Dichtung erworben hat, veranstaltete am 20. IX. der Deutsche Ortsbildungs-Ausschuß der Stadt Gablonz a. Reize eine Abendfeier. Der Saal der Bezirksverwaltung in Gablonz vermochte die Gäste, darunter die Spitzen der Behörden, kaum zu fassen, die zu der anlässlich des 75. Geburtstages des Dichters veranstalteten Feier erschienen waren. Der Raum war festlich geschmückt, von der Stirnwand grüßte blumenumrankt das von Adolf Schnabel geschaffene neueste Bildnis Leutelts. Das Streichquartett Podwiesky eröffnete mit dem Beethoven-Adagio op. 18, Nr. 6, den Abend und schuf eine Feierstimmung, die durch die darauffolgenden zwei schlesischen Volkslieder, vorgetragen von der Singgemeinde unter Leitung Prof. Walter Sturms, vertieft wurde. Dann sprach Büchereidirektor Jul. Streit, dessen Vortrag, begleitet von aus-erlesenen Lichtbildern, den Dichter, seine Welt und seine Bedeutung lebendig er-siehen ließ. Der Leiter der Sudetenbühne, Walter Heidrich, gab Proben aus Leutelts Werken, die die Kraft und innere Schönheit der Erzählkunst Gustav Leutelts kenn-zeichnen. Mit zwei naturfrohen Liedern der Singgemeinde fand die würdige Abendfeier ihren Ausklang.

Die Leutelt-Gesellschaft in Gablonz hat u. a. beschlossen, 20 Stkld der Gesamtausgabe des Wertes von Leutelt an die kleineren Büchereien des Bezirkes Gablonz abzugeben, 50 Stkld des Romans „Die Königshäuser“ jungen Menschen der Landschaft zu schenken und die Bildnisplatte des Dichters von Hartig allen Heimatmuseen zu über-weisen. Dem Dichter selbst wurde die Porträtstizze von Adolf Schnabel überreicht.

Der Maler Erwin Merz in Grünau bei Hirschberg hat von dem Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung einen kostenfreien neunmonatigen Studienaufenthalt in der Deutschen Akademie (Villa Massimo) in Rom nebst einem Stipendium erhalten. Der Künstler, auf dessen Bedeutung der „Wanderer“ bereits 1931 durch einen ausführlichen Aufsatz aufmerksam gemacht hat, ist kürzlich bei der zweiten schlesischen Kunstausstellung durch eine Plakette für hervorragende Leistung ausgezeichnet worden.

Bei der Verwaltung der Herrschaft Schaffgotsch hat Kameraldirektor Justizrat Hertel nach dreijähriger Tätigkeit am 1. X. die Oberleitung der gräflichen Betriebe niedergelegt, um in den Ruhestand zurückzukehren. Trotz hohen Alters stellte Hertel in kritischen Tagen, in denen es galt, große und weittragende Entschlüsse für den Fortbestand des gräflichen Besitzes zu treffen, seine große Arbeitskraft und seine reichen wirtschaftlichen Erfahrungen wieder zur Verfügung und erwarb sich damit große Verdienste um die Herrschaft. Zum Nachfolger wurde der bereits seit zehn Jahren in der Leitung der gräflichen Verwaltung tätige Dr. Dr. Franz Greß bestimmt und zum Kameraldirektor ernannt.

Sanitätsrat Dr. med. Paul Hoffmann in Bad Warmbrunn ist am 17. X., wenige Tage nach seinem 72. Geburtstag, gestorben. Er

war aufs engste mit dem Bade Warmbrunn verwachsen, das ihm sehr viel zu verdanken hat. Am 2. August d. J. konnte Sanitätsrat Dr. Hoffmann das 40jährige Jubiläum als Gräflicher Badearzt begehen. Seine Verdienste um den Ausbau der Badeeinrichtungen in Bad Warmbrunn und seine weit über den Rahmen seiner engeren Tätigkeit hinausgehenden Verdienste für den Riesengebirgsraum und als Arzt sind damals im „Wanderer“ gewürdigt worden.

In Liegnitz verschied im Alter von 77 Jahren der weit über Schlesien hinaus bekannte Historiker und langjährige Leiter des Niederschlesischen Museums, Prof. Arnold zum Winkel. 1858 in Gütersloh (Westfalen) geboren, kam er 1884 nach Liegnitz als Lehrer am städtischen Gymnasium, wurde 1894 Oberlehrer und 1902 Professor. 1904 erfolgte seine Ernennung zum Stadtarchivar. Er verfaßte das zweibändige Werk „Die Stadt Liegnitz seit der Einführung der Städteordnung 1809“. Dies Werk begründete seinen Ruf als Historiker. 1910 gelang es ihm, durch die Vereinigung der alten Stadtbibliothek mit den Kirchenbibliotheken von Liebfrauen und Peter-Paul die Stadtbibliothek neu zu begründen und auszubauen. Am Weltkrieg nahm Prof. zum Winkel als Hauptmann der Landwehr teil. Er wurde später Herausgeber der Kriegszeitung „Wacht im Osten“. Nach während des Krieges übernahm er den Vorsitz des im Jahre 1904 begründeten Liegnitzer Geschichts- und Altertumsvereins. Nach dem Weltkrieg wurde er auch Leiter des Niederschlesischen Museums in Liegnitz. Er wurde deshalb von seinem Schulamt entbunden und zum Direktor der städtischen Sammlungen ernannt, in welcher Eigenschaft er bis zum 1. April 1932 unermüdlich zum Wohle der Stadt gewirkt hat. Er wurde zum Ehrenmitglied des Vereins für die Geschichte Schlesiens und des Schlesischen Altertumsverein ernannt.

Im Alter von mehr als 102 Jahren ist am 14. X. in Bad Warmbrunn Frau Ernestine Kücker gestorben. Sie war nicht nur der älteste lebende Mensch im Riesengebirge, sondern auch in ganz Schlesien.

Von den Bildern

Das Umschlagbild zeigt eine Plakette, die im Auftrage der Leutelt-Gesellschaft in Gablonz zum 70. Geburtstag Gustav Leutelts von dem Wiener Bildhauer Arnold Hartig geschaffen wurde. Den Druckstock aus dem Besitz des Deutschen Gebirgsvereins für das Fetschen- und Hiesgebirge verdanken wir der hilfsbereiten Vermittlung des Herrn Lehrers F. Schrowatka in Reichenberg. Die Federzeichnungen von Eduard Enzmann auf den Seiten 181-185 stammen aus der „Heimatkunde für den Bezirk Gablonz“, herausgegeben vom Gablonz-Tannwalder Lehrerverein und vom Verein für Heimatkunde des Fetschen- und Hiesgebirges (Gablonz: F. Luh), Heft 1, 1932. In diesem Heft hat Leutelt die Ortschaften seiner Heimat eingehend und liebevoll geschildert. Die Druckstöcke der Zeichnungen hat Herr Büchereidirektor J. Streit in Gablonz, der zu den Herausgebern der Heimatkunde gehört, in freundlichem Entgegenkommen beschafft. Den Druckstock des Gemäldes von Gebhard Uttinger auf S. 191 stellte die Evangelische Kirchengemeinde Brieg bereitwillig zur Verfügung. Es ist eins der Bilder aus dem Buch „Die Gefallenen-Ehrung der evangelischen Kirchengemeinde Brieg“, herausgegeben vom evangelischen Gemeindefürsorgeverein Brieg (Breslau, 1926). In dem Werk wird die Ausgestaltung einer Kapelle im Nordturm

der Nicolaiskirche durch Gebhard Uttinger zu einem Heldenmal gewürdigt. Dieses ist in seiner künstlerischen Vollendung eins der ergreifendsten Schlesiens.

Allen, die zu der Ausstattung des Festes beitrugen, gilt unser Dank.

Bücherschau

C. dell'Antonio: *Wegweiser und Schilder der Holzschmischule Warmbrunn*. Berlin: Hermann Kunze. 1935. 2 Bl., 20 S. Abb. 3,50 RM.

Den Besucher des Riesengebirges erfreut die geschmackvolle Art, wie er durch künstlerisch geschulte Wegweiser und Schilder hie und da geleitet und unterrichtet wird. Einige dieser Erzeugnisse, die aus der Holzschmischule in Bad Warmbrunn stammen, sind in der vorliegenden Schrift abgebildet. Professor dell'Antonio berichtet in einem einführenden Aufsatz über die Entstehungsgeschichte der ebenso zweckmäßigen wie eigenartigen Holzbildwerke, deren Einführung in Schlesien auf den Warmbrunner Geheimrat Füllner zurückgeht, der 1908 diese Anregung aus dem Volkspark in Stockholm mitbrachte. Durch die Warmbrunner Holzschmischule haben die geschnittenen Wegweiser ihren Weg durch ganz Deutschland gefunden. Ferner wird auf die meist heiter und froh stimmende Darstellung der abgebildeten Wegweiser und der verbenden, warnenden und erklärenden Schilder eingegangen, und schließlich werden außer einer Anzahl von Entwürfen dem Holzschmischer praktische Anweisungen für die Herstellung und Erhaltung derartiger Arbeiten gegeben. Mit dieser Veröffentlichung will Professor dell'Antonio den Holzbildhauer auf neue Arbeits- und Verwendungsmöglichkeiten hinweisen, indem er bei den maßgebenden Stellen den Sinn für solche Arbeiten zu wecken versucht. Wie aus Zeitungsnachrichten hervorgeht, hat dieses Bemühen bereits Erfolg gehabt.

Walther Dreßler: *Riesen- und Isergebirge, Rober-Katzbach-Gebirge, Vandeschauer Bergland*. Breslau: Breslauer Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H., 1935/36. 3,20 Ml. (Silesia-Reiseführer Bd. 1.)

Der unseren Lesern wohlbekannte und als einer der besten Kenner des Gebirges geschätzte Verfasser hat vor etwa 25 Jahren einen Führer durch unsere Berge geschaffen, der immer wieder aufgelegt, zuletzt den Namen „Sturm-Reiseführer“ hatte. Dieses Buch liegt nun verbessert und ergänzt, mit 8 Bildern und 16 Karten versehen, in einem handlichen Ausmaß und schmiegsamen Einband vor. Hier findet der Besucher alles, was er wissen will, und darüber hinaus manchen guten Wink, wie ihn nur die langjährige Erfahrung geben kann. Aus zuverlässiger Kenntnis erhebt nicht nur ein Abbild der Landschaftsercheinung, sondern auch ihre historische und kulturelle Bedeutung ist weitgehend berücksichtigt. Mit derselben Liebe wie die den Reisenden anziehenden Schaustücke sind auch die weniger bekannten und beachteten Gegenden behandelt. Einem so sicheren und wissenden Führer wird man sich unbedingt anvertrauen und ihm die vielfältigen Anregungen zur Ausgestaltung einer Gebirgsreise danken.

Fürst Hermann Pückler-Muskau. Im Auftrag der Pücklergesellschaft Hrsg. von P. D. Rabe, Breslau: Wlth. Gottl. Korn 1935. Kart. 4,80 RM.

In Legende und Anekdote ist die Wirkung des eleganten Aristokraten und viel gelese- nen Schriftstellers, des berühmten Weltreisenden und großen Gartenbaumeisters, der schon seinen Zeitgenossen eine fast

mythische Gestalt war, lebendig geblichen. Sein Name wird heute zumeist in Verbindung mit fulminarischen Genüssen genannt, allenfalls noch in Beziehung zu den Parkanlagen in Muskau. Das wahre Wesen und die Bedeutung seiner Persönlichkeit uns nahezubringen, ist die Aufgabe der vorliegenden, mit vielen Bildern gut ausgestatteten Schrift, die zur 150. Wiederkehr seines Geburtstages am 30. Oktober von der Pücklergesellschaft herausgegeben wurde. Sophie Gräfin v. Arnim gibt einen Lebensabriss Pücklers, A. R. Meber hält sein lebendiges Vermächtnis fest. P. Fechter schreibt über den Schriftsteller und F. Hallbaum über den Gartengestalter. Pücklers Ideen beherrschen die Gartenkunst bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts und in ihrer Verwirklichung ist der Muskauer Eduard Rebold der Meisterschüler des Fürsten. Über ihn hat S. Rabe eine Studie beigeleitet, während G. Hinz Pückler mit dem zeitgenössischen „Garteningenieur“ Lenné vergleicht, und G. Potente die Frage der Erhaltung aller Parkanlagen erörtert. G. Grundmann veröffentlicht die Freundschaftsbriefe Schinkels an Pückler und O. Rabe betrachtet und verzeichnet die Bildnisse des Fürsten, von denen einige in dem Buch wiedergegeben sind. Aus den Beiträgen entsteht das Bild eines genialen Menschen, der sein Künstlerium im höchsten und reichsten Maße im Reich der Natur bewies. Seine ohne Beispiel dastehenden Parkschöpfungen von Muskau und Branitz hinterließ Pückler als bleibendes Denkmal. Sie sind der Ausdruck einer Überzeugung, die der Fürst am Abend seines bewegten Lebens in den Satz faßte: „Kunst ist das Höchste und Edelste im Leben; denn es ist Schaffen zum Nutzen der Menschheit.“

Hans Niekrawiez: *Kantate OS*. Oppeln: „Der Oberschlesier“, 1935. 1 RM.

Niekrawiez hat es in diesem kleinen Bändchen unternommen, in 21 Gedichten und Prosafragmenten Reiz und Eigenart seiner Heimat Oberschlesien sprachlich einzufangen und zu einem Ganzen zusammenzufügen. Ein Wahrzeichen seines Heimatlandes ist der ragende Basaltfelsen des Annaberges, eine „heilige“, mit dem Blut tapferer Söhne geweihte Stätte. Ihr gilt im besonderen und zuerst der Sang des Dichters. Von hier aus schweift der Blick weit über Bauernland, über unermessliche Wälder, hinter denen die nächtlich aufleuchtenden Feuer, das glühende Lichtmeer des Industriegebietes stehen, wo die Essen und Halden rauchen und die Helden der Arbeit unter Tage, die Bergleute, sich dem Schutze der heiligen Barbara anheim geben. Vergangenes und Gegenwärtiges verbindet sich zu einer herben, trostigen und doch auch wieder volksliedhaft heiter aufklingenden „Kantate“ als schöpferisches Bekenntnis eines Dichters zu seinem Land und Volk.

Rudolf Fißel: *Im Land der flammenden Nächte*. Breslau: F. Firt (1935). 0,40 Ml.

Der erfolgreiche Dramatiker des „Voll an der Grenze“ gibt in 3 Gedichten und 2 Erzählungen aus Oberschlesien für Land und Leute kennzeichnende Begebenheiten. Der Industriebezirk kennt keine Nacht, er hat kaum einen Frühling; Pan ist dort aus seinem eigentlichen Reiche, dem Wald, mit diesem zugleich verdrängt. — Die Lebens-episode der blutigen Haldenarbeiterin „Franziska“ ist von holzschnitthafter Eindringlichkeit. „Vater und Sohn“ ist eine dem Leben abgelaufte Skizze, in der die Freude des Grubenhauers über den begabten erfolgreichen, nicht dünnleibig gewordenen Sohn gezeichnet wird.

Berner Milch: *Sophie La Roche. Großmutter der Brentanos*. Frankfurt a. M.: Sozietäts-Verlag 1935. 5,40 RM.

Es ist ein großes Verdienst Werner Milchs, uns Heutigen die fast vergessene Sophie La Roche wieder nahegebracht zu haben. Er gibt nicht nur ein Lebensbild der gescheiten und anmutigen Frau, die es verstand, Hausfrau, Weltknechtin, Mutter und gelehrte Schriftstellerin zu sein, er gibt, was vielleicht wertvoller ist, ein Bild der Zeit, die diese Frau hervorgebracht hat. Der frühgoethische Kulturkreis tut sich vor uns auf; wir dürfen hineinschauen in das auf gesunden und unerschütterlichen Grund- fügen errichtete Familienleben Georg Friedrich Gutermanns. Wir sehen seine junge Tochter Sophie sich gegen die väterliche Strenge heimlich empören, sich aber äußerlich fügen. Wir beobachten mit Spannung ihr seelisches Entgleiten aus dem Elternhause und verfolgen mit Interesse, wie sie kühl, klug und immer in ausgeglichener Heiterkeit die Gestaltung ihres äußerlich und innerlich nicht unkomplizierten Daseins selbst übernimmt. In der Jugend eine viel umworbene Schönheit, in reifen Jahren eine der meist gelese- nen Schriftstellerinnen, im Alter eine einsame, doch niemals verbitterte Frau, bildet ihr Leben den ruhigen, stimmungsvollen Hintergrund für die beiden schillerndsten, fesselndsten und verwirrendsten Erscheinungen der Romantik, für ihre Enkel — Clemens und Bettina Brentano.

Kalender für 1936. Der Wochenabreißkalender „Das schöne Deutschland“ (Berlin: Limpert, 2 Ml.) vereinigt 60 ganzseitige Aufnahmen aus allen Teilen Deutschlands zu einem Bildwerk, das Freude macht. Durch eine sorgfältige Auswahl von hervorragenden Leistungen der Lichtbildkunst wird unser Blick geschärft für den vielfältigen Reichtum dessen, was Natur und Menschenwerk unserem Vaterland an Werten gegeben haben. Ebensoviele Bilder bringt in der gleichen Ausstattung der in demselben Verlag zum gleichen Preise erscheinene „Wanderkalender“, der im Ablauf des Jahres dem Wanderfreund Erinnerung und Sehnsucht weckt und neue Wege des Erlebens weist. Er zeigt die Beglückung des Wanderers im Erleben von Wald und Feld, von See und Berg, von Dorf und Kleinstadt. Bei beiden Kalendern ist das Kalenderblatt so gestaltet, daß das groß- flächige Bild, unabhängig vom Kalendari- um, für den Unterricht, zu Sammelzwecken, für Vorträge oder für den Lichtbildwerfer verwendet werden kann.

Die seit 1934 im Verlage Albert Langen/ Georg Müller, München, unter der Leitung von Paul Alberdes und Karl Benno von Mechow erscheinende Monatschrift „Das Innere Reich“, der wir die Probe auf S. 191 entnehmen durften, verdient durch ihre zielbewusste Ausrichtung und den Gehalt ihrer Dichtungen und Beiträge eine weite Auswirkung. Die Zeitschrift für Dichtung, Kunst und Leben sammelt die besten Kräfte, alte und junge, die in innerster Verbundenheit mit der Zeit Volk und Volkstum verpflichtet sind. Mehr als jeder weitere Hinweis sagen die Namen der Mitarbeiter, unter denen zu finden sind: E. Bertram, W. Beumelburg, R. G. Binding, Blund, Hermann Claudius, Friedrich Griefe, Hans Grimm, Miegel, Moeller, Wilhelm Schaefer, Emil Strauß, Ernst Wiechert.

Kriegsgräberfürsorge, Mitteilungen und Berichte vom Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge (Berlin W 15, Kurfürstendamm 165/66, jährlich 2 Ml.), bringt im Oktoberheft die Ansprache des Führers und Obersten Befehlshabers an die Wehrmacht auf dem Parteitag der Freiheit, Nürnberg 1935. Ein Rückblick und Reisebericht „Der

Weg zum Ehrenmal Nazareth" von Osten schildert Entstehung, Entwicklung und Arbeit des Volksbundes und zeigt sein Werk als Kulturaufgabe. Gilt es doch, durch den Ausbau der Kriegsgräberstätten Ehrenmale deutscher Treue rings um das Vaterland zu errichten. Eins der am weitesten von der Heimat entfernten Mahnmale ist die Kriegsgräberstätte Nazareth für alle in Palästina

gefallenen deutschen Soldaten. Mit der Wiedergabe vielfacher Eindrücke auf der mit Flugzeug, Eisenbahn, Schiff und Kraftwagen unternommenen Reise, die bis nach Kairo führte, schließt der Aufsatz. Das mit zahlreichen Bildern versehene Heft enthält ferner Berichte über den Zustand der deutschen Soldatenfriedhöfe in Frankreich, Polen, Rumänien, Ungarn, Türkei. Viel hat

der Volksbund schon geleistet, aber viel bleibt in der Pflichterfüllung gegenüber unseren Toten noch zu tun, und jeder einzelne muß zu seinem Teil an dem Ehrenwerk des deutschen Volkes mitwirken. Am Totensonntag mahnen uns wieder die Ehrensteine und Denkmäler an die Stätten, die durch das Blut unserer Brüder geweiht sind, an die Soldatenfriedhöfe im fremden Land.

Hauptvorstand und Ortsgruppen

44. Deutscher Wandertag zu Freiburg i. Br.

Alljährlich, wenn die Frühherbstsonne die deutsche Landschaft mit ihren Strahlen vergoldet, ruft der Reichsverband Deutscher Gebirgs- und Wandervereine seine Getreuen zum Deutschen Wandertag. In den 52 Jahren seines Bestehens hat er heuer den 44. Deutschen Wandertag in den Tagen vom 19. bis 24. September abgehalten, und zwar bei dem ältesten deutschen Wanderverband, dem seit 1864 bestehenden Schwarzwaldverein. Die Tagung, an der die Vertreter von 37 Verbänden teilnahmen, nahm ihren Anfang zu Baden-Baden, wo abends im Kurhaus ein lustig-fröhlicher Bunter Abend die aus dem Reich bereits eingetroffenen Gäste vereinigte. Der Freitag erfolgte bei strahlendem Sonnenschein den Tagungsteilnehmern die Schönheiten der Schwarzwaldlandschaft auf einer Höhenfahrt mit Großkraftwagen. — Am Abend vereinigten sich in Freiburg die Führerräte des Reichsverbandes und des Schwarzwaldvereins zu einem gemeinsamen Essen, bei dem unter anderem der hochverdiente frühere Präsident des Schwarzwaldvereins, Geheimrat Seith, und Landeskommissar Schwoerer, sowie der Deutsche Wanderführer und Professor Kissinger das Wort ergriffen.

Der Samstag war ernster Arbeit gewidmet: Am Vormittag tagten der Führerrat des Reichsverbandes unter dem Vorsitz des Deutschen Wanderführers, Ministerpräsident a. D. Dr. Werner, die Schriftleiter der vierzig Verbandszeitschriften, sowie die Wander- und Wegemeister. Am Nachmittag fand, ebenfalls im Kaufhaus, eine vierstündige Sitzung der Verbandsvertreter statt. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand ein großangelegter zweistündiger Vortrag des Deutschen Wanderführers über Arbeit, Lage und Zukunft der Deutschen Gebirgs- und Wandervereine. Der Vortrag gab ein anschauliches Bild von den hohen, in der Stille vollbrachten Leistungen der einzelnen Verbände und war richtungweisend für die Arbeit der Zukunft. Im übrigen wurde verhandelt über die Himmelfahrt-Sternwanderungen, die erste Lotterie des Reichsverbandes, den deutschen Wanderweg Ost-West, die Verbandszeitschrift „Deutsches Wandern“ und manches andere mehr. Abschließend hielt Dr. Kober-Suhl einen tiefempfundenden Vortrag über „die deutsche Seele des Waldes“. — Für diejenigen, die nicht an den geschäftlichen Verhandlungen teilnahmen, fanden Führungen durch Freiburg statt, sowie ein Spaziergang nach dem „Nägerhäusle“. Viel beachtet wurde auch die im Kaufhaus zusammengestellte Ausstellung „Deutsches Wandern — Die Heimat im Buch und im Bild“.

Am Abend vereinigten sich die Schwarzwälder und ihre Gäste im Kornhaus zum Begrüßungsabend. Es war ein richtiger Heimatabend, der hier unter der Mitwirkung des Mundartdichters Otto Reinacher, der „Glottertaler Nachtigallen und Tanzgruppe“ in ihrer schmucken Tracht geboten wurde. Der Führer des Schwarzwaldvereins, Univ.-Prof. Dr. Schneiderhöhn, fand

herzliche Worte der Begrüßung, der Deutsche Wanderführer sprach den Dank für die erlesenen Gemüße aus. — Am Sonntagvormittag fand in der Städtischen Festhalle die öffentliche Hauptversammlung statt, an der etwa 800 Personen teilnahmen. Nach dem Einmarsch der Fahnen und Wimpel gedachte der Deutsche Wanderführer der Toten des abgelaufenen Jahres und begrüßte die Gäste, die in ihren Ansprachen alle der Arbeit der Gebirgs- und Wandervereine hohe Anerkennung zollten und weiteren Erfolg wünschten. Es sprachen: Direktor Linnebach für den Reichsstatthalter von Baden, Landeskommissar Schwoerer, Oberforstrat Mellin, Reichsbahnrat Krepper, Bürgermeister Dr. Hofner, Direktor Heilingbrunner (Deutsche Verkehrsverbände), der Führer des Deutschen und Oester. Alpenvereins, Dinkelacker, der Gauführer der Deutschen Turner-schaft, Dr. Fischer, Oberbannführer Baur vom Jugendherbergverband und Univ.-Prof. Dr. Schneiderhöhn für den Schwarzwaldverein. Der Deutsche Wanderführer dankte allen Rednern und ehrte besonders die Veteranen deutschen Wandertums, darunter den 87-jährigen Oberrechnungsrat Schwarz aus Karls-ruhe. Knapp und kurz wurde sodann die Tagesordnung erledigt, Jahres- und Klassenbericht genehmigt. Für den 45. Deutschen Wandertag wurde Eisenach als Tagungsort bestimmt. Neu in den Führerrat des Reichsverbandes wurde Ködding, Frankfurt a. M., berufen. Die silberne Ehrennadel des Reichsverbandes erhielten: Kurt Kettel, Zittau, Rechtsanwalt Rheindl, Mosbach, Haupt-lehrer Seiffert, Helmbrechts und Professor Dr. Zimm, Freiburg i. Br. Nach dem feierlichen Ausmarsch der Fahnen stellte sich ein stattlicher Festzug auf und marschierte durch die reichgeschmückte Stadt zum Münsterplatz, wo die Massen zu eindrucksvoller Kundgebung aufmarschierten. Nach eintretendem Mißfritzmüß umriß der Deutsche Wanderführer die Hochziele deutschen Wandertums und seine Bedeutung und weihte eine Reihe von Wimpeln und Fahnen. Nach erhebendem Befehl zum germanischen Symbol des Hakenkreuzes erklangen das „Sieg-Heil“ auf Führer und Volk und die deutschen Lieder über dem stimmungsvollen Platz. Der Badische Ministerpräsident Köhler sprach, von starkem Beifall begrüßt, in ehrender Anerkennung über die Wichtigkeit der Arbeit der Wandervereine für die Erziehung unseres Volkes zu wahrer Heimatliebe und Volksgemeinschaft. — Am Nachmittag fand ein Ausflug mit der Schwebelbahn nach dem Schauinsland statt, von wo aus die Teilnehmer eine wunder-volle Fernsicht bis hinüber zu den Schneegipfeln der Alpen genossen. — Am Montag und Dienstag kamen, wie sich für zünftige Wanderer gehört, die derben Wanderschuhe zu ihrem Recht. Es fanden zwei Tages-wanderungen auf den Feldberg und zur Halde, sowie nach dem Belchen und Stausen statt, die den Teilnehmern nochmals tiefste Eindrücke von der Schönheit des Schwarzwaldes vermittelten.

Die ganze Tagung war dank der trefflichen Vorbereitungen des Schwarzwaldver-

eins unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Schneiderhöhn und Geschäftsführer Berne ein voller Erfolg und dürfte allen Teilnehmern in bester Erinnerung bleiben. Sie wird die Arbeit der deutschen Gebirgs- und Wandervereine neu befruchten. Dr. Göb.

Forst (Lausitz). Die Ortsgruppe ist immer bestrebt, die Zahl ihrer Mitglieder möglichst zu erhöhen, wenigstens zu erhalten. Und wie ja wie überall die Zukunft in der Jugend liegt, sucht sie vor allen Dingen diese für die schöne Bergwelt des Riesengebirges zu begeistern. Das gelingt ihr vor allem dadurch, daß sie alljährlich eine große Schar Jugendlicher in das Gebirge führt. Dort wird es den Wanderern so recht bewußt, was der RRG für das Gebirge tut. Und immer sind wir gerade im Herbst, wenn sich der große Schwarm der Wanderer schon verlaufen hat, recht gern gesehen. Wir waren in diesen Herbstferien vier Tage in Krummhübel mit über 30 Jungen. Wir erwanderten von hier aus die Gründe und Höhen rings um die Koppe. Da das Wetter schön war, hatten wir vom Riesengrund, Löwengrund und Aupa prächtige Ausblicke auf die Koppe. Drei Tage wohnten wir im Jugendlammbaum und unternahmen von hier aus unsere Wanderungen in das Gebiet der Schneegruben und des Krokonoß. Es wurde bei dieser Wanderung besonderer Wert darauf gelegt, die Jungen mit der typischen Pflanzenwelt des Riesengebirges, soweit diese noch erkennbar war, bekannt zu machen. Nur wer die Pflanzen kennt, wird sie lieben und auch schützen. — Die acht Tage im Gebirge vergingen leider allzu schnell; aber da sich das Gebirge in Regenwolken hüllte, fuhren wir auch gern wieder ab. Dem Riesengebirgsverein, der die Fahrt durch reichliche Geldmittel unterstützte, sind wir zu herzlichem Dank verpflichtet, und wir hoffen, daß er auch in den nächsten Jahren dazu beitragen wird, unsere Herbstfahrten in das Riesengebirge zu ermöglichen.

Greiffenberg i. Schles. Wenn Gottes Kinder reisen, so lacht der Himmel. Dieses Wort traf wieder einmal zu, als die Mitglieder unserer Ortsgruppe am 14. IX. zu einer Wochenendausfahrt in unsere schönen Berge sich aufmachten. In frohster Stimmung ging es mit dem Gilzug 13 Uhr bis Hirschberg i. Hg. und von da mit Postauto den bereits durch den schönen Frühjahrsausflug bekannten Weg über Schoßdorf, Hainbergshöhe nach der Brotbaude und Kirche Wang. Hier begann nun in fröhlichster Stimmung die Kraxelei über die Schlingelbaude nach der Kleinen Teichbaude. Den Verlockungen eines Droschkenfutschers konnten einige Teilnehmer nicht widerstehen, und so ließen sie sich mit dem Gepäck der übrigen Wanderer ein Stück des Weges mitnehmen, natürlich nur, um ihre Kräfte für die weiteren Wanderungen zu sparen. Bei gutem Kaffee und Kuchen in der urgemütlichen Baude am Kleinen Teich verging die gefakte Pause zu schnell. Es mußte weiter gewandert werden zum Ziel

des ersten Tages, der Harnpelbaude. Immer wieder wurden dabei die Schönheiten der Berge bewundert, so daß der Weg eigentlich zur kurz war, als man am Ziel anlangte. Dank der Vorzüge unseres rührigen Vorf. war hier schon für die Unterkunft und das leibliche Wohl der Teilnehmer gesorgt. Bald sah man an schön gedeckter Tafel und ließ sich die guten Speisen wohl-schmecken. Das Wandern in der prächtigen Bergesluft macht Hunger, das konnte „eine“ besonders hungrige Seele sagen, als sie trotz des reichlichen Essens sich noch eine Käseplatte besonders bestellte. Nachdem der Magen zu seinem Recht gekommen war, begann der gemütliche Teil, der Vanden-zauber, wie ihn jedes Mitglied des RGV. gern einmal erlebt. Unter frohen Gesängen, an denen sich auch die anwesenden sonstigen Vandenbesucher beteiligten, flogen die Stunden dahin. In einer kurzen Ansprache schilderte unser Vorf. den Zweck unseres Vereins, wobei er zum Ausdruck brachte, daß die Mitglieder des RGV ein Recht darauf haben, einmal im Jahre in einem gemütlichen Vandenabend sich in ihren Bergen „zu Haus“ zu fühlen, da sie doch durch ihre Beiträge dem Wanderer durch Wegebauten das Gebirge erschließen. Stürmischer Beifall lohnte ihm seine treffenden Worte. Besonders ein altes RGV.-Mitglied aus Landeshut, das zufällig auch da war, war so begeistert über die Urmüchlichkeit, daß es wiederholt durch Vorträge den Abend verschönern half, wobei es in unserem Mitgliede Pf. einen würdigen Partner fand. Seine „Landratsrede“ und die urwüchsigsten schlesischen Gebirgsberie mit dem Rehrhein „und woas of no“ ernteten größten Beifall. Die mitternächtliche Stunde rückte heran, als man sich trennen mußte, um endlich zu Bett zu gehen. Vorher konnte man noch die Kunst des „Herrn Landrat“ bewundern, als er seine wunderschönen Essenbeifundstunke-reien vorlegte. Noch schnell einen Blick auf die vom Nachthimmel sich dunkel abhebenden Berge und die vielen Lichter im Tale. Dann ging es zur Ruhe. Einige Zeit dauert es noch, bis bei ausgelassener Fröhlichkeit ein jeder sein Nest gefunden hatte.

Am nächsten Morgen wurde ein kräftiger Imbiß eingenommen, und bald ging die Wanderung weiter. Hatte es während der Nacht geregnet, so lachte früh die Sonne wieder auf die frohen Wanderer herab. Immer und immer wieder wurden Rufe der Freude und der Bewunderung laut. In einzelnen Trupps gingen nun die Mitglieder weiter, sei es zur Leichmannbaude oder zur Wiesen- und Rennerbaude. Der größte Teil zog es jedoch vor, wieder einmal die Schneefuppe, die „ale Gase“, zu besuchen. Im schönsten Sonnenschein wandernd, wurde auch dieser Weg bald geschafft, und eine gute Tasse Kaffee in der Schneefuppenbaude belohnte die Wanderer für die Anstrengungen des Weges. Prachtvoll war der Ausblick von der Koppe herab nach allen Seiten, so daß man sich nicht sattsehen konnte. Aber auch hier schlug die Scheide-stunde, und nun ging es weiter über Emma-quelle, Schwarze Koppe, Tafelstein, Forstbauden, Tannenbaude nach Schmiedeberg. War der Aufstieg zur Koppe für einige Teilnehmer etwas anstrengend, so konnten die Wanderer auf dem Wege von der Schwarzen Koppe über den Tafelstein und besonders beim Abstieg nach den Forstbauden zeigen, wie tüchtig sie im Wandern sind. Mancher Seufzer zeigte, daß es doch wohl leichter ist, die Berge hinauf- als hinabzusteigen. Doch ohne Murren wurde auch diese Anstrengung, die besonders achtenswert ist, da die Teilnehmer größtenteils diese Mühe nicht gewohnt waren, überwunden.

Eine kurze Pause in der gemütlichen Forstbaude, und dann ging es nach Schmiedeberg, wo man glücklich zum Zuge zurecht

kam und froh war, für einige Zeit ruhen zu können. Einige Ausdauernde nahmen noch eine kleine Stärkung in Hirschberg im Hotel Strauß zu sich. Dann fuhren auch die letzten heim.

Für alle Teilnehmer wird diese wunderschöne Wochenendausfahrt, die so ohne jede Mißstimmung von Anfang bis zum Ende durchgeführt wurde, eine dauernde angenehme Erinnerung sein. Unserem rührigen Vorf. bleibt der Dank aller Teilnehmer für diese schönen Stunden gewiß.

Hamburg. (F. Ratsch, Hamburg, Spitalerstraße 16). Die übliche Monatsversammlung im Oktober war gut besucht. Da eine besondere Tagesordnung, auch Eingänge, nicht vorlagen, richtete unser Vorf., Herr Ratsch, die Bitte an die Mitglieder, den in diesem Monat bevorstehenden Lichtbildervortrag des Herrn Hans-Ulrich Siegert aus Hirschberg recht zahlreich zu besuchen und im Bekanntenkreis dafür zu werben. Weiterhin sprach man über die Ausgestaltung der Wiederkehr des 10. Gründungstages unserer Ortsgruppe. Zu unserem 1. Vereinsjubiläum, das am 16. November im Vereinslokal, Hotel „Zu den 3 Ringen“, gefeiert wird, werden alle Mitglieder um ihre Teilnahme gebeten, besonders aber diejenigen, die sich bisher unseren Zusammenkünften fernhielten. Von seiten des Vorstandes wird alles aufgegeben werden, unser Jubiläum recht schön zu gestalten. Weiteres darüber soll hier nicht verraten werden. Einladungen gehen den Mitgliedern noch besonders zu. Aber wiederholen möchten wir die Bitte: Kommt diesmal — alle —, haltet euch den Tag frei, unterstützt die Bemühungen des Vorstandes, damit die Freude um so größer wird! Nächste Veranstaltungen: Donnerstag, 7. Nov.: Damentreffen, 16 Uhr, „Condi“, 4 Jahreszeiten. Freitag, 8. Nov., Monatsversammlung, 20.30 Uhr. Nov., „Zu den 3 Ringen“. Sonntag, 24. Nov., Eibwanderung. Treffpunkt 10 Uhr, Bahnhof Hockamp. Führer: Herr Leichsenring.

Hirschberg. Die Ortsgruppe hielt am 1. X. im „Schwarzen Adler“ ihre Monatsversammlung ab. Infolge Erreichung der Altersgrenze trat der 1. Vorf., Postamtman Ratoski, am 1. X. in den Ruhestand. Hauptvorstand und Ortsgruppe überbrachten ihm aus diesem Anlaß ihre Glückwünsche. Ratoski gehört bereits 40 Jahre dem RGV an und ist seit 25 Jahren in verschiedenen Vorstandsämtern tätig. Stadtinspektor Höhne sprach den Wunsch aus, daß Postamtman Ratoski noch recht lange dem RGV und somit unserer Heimat erhalten bleiben möge. Er war einer der ersten Wanderführer und hat die „Bergwacht“ für das Riesengebirge ins Leben gerufen. — Am 1. X. feierte die Fa. Zucker-Scholk (Mitinhaber ist unser Hauptvorstandsmitglied und stellvertretende Vorf. der Ortsgruppe, Kaufmann Willi Schwarzer) ihr 160jähriges Geschäftsjubiläum; auch dort waren Vertreter des Hauptvorstandes und der Ortsgruppe glückwünschend anwesend. Schriftleiter Paul Jäckel vom „Beobachter“ aus dem Fier- und Riesengebirge“ schied am 1. X. aus seinem Amte. Jäckel ist jahrzehntelang Mitglied und hat die Bestrebungen unseres Vereins stets mit Nachdruck vertreten. Als Anerkennung für seine Verdienste erhielt Herr Jäckel die silberne Ehrennadel. — Unter den im September verzeichneten Wanderungen wurde erstmalig eine Kartoffelwanderung durchgeführt. Der Gedanke stammt von unserem Schatzmeister des Gesamtvorstandes, Stadtinspektor Höhne, und fand infolge der dazu benutzten Leiterwagen, sowie des Kartoffelbadens, der nachfolgenden Gewichtschätzung dieser Ernte und des Essens der gekochten Kartoffeln mit Quarz

großen Anfall. Die für den 20. X. vorgesehene Wanderfirmes wird wegen der Wein-Werbewoche (19.—26. X.) auf 27. X. verlegt. Am 23. X. findet eine Nachmittagswanderung mit anschließendem fröhlichem Beisammensein bei Wein im „Schwarzen Adler“ statt. — Für die verstorbenen Mitglieder, welche sich um den RGV. sehr verdient gemacht haben, wird eine Ehrentafel geschaffen werden, die nach der Dezember-sitzung geweiht werden soll. — Nächste Sitzung am 5. XI.

Die Ortsgruppe veranstaltete am 23. X. im „Schwarzen Adler“ im Rahmen der Weinverbewoche einen fröhlichen Abend. Der Saal war bis auf den letzten Platz besetzt, als der Vorf., Postamtman Ratoski, die Anwesenden begrüßte. Nachdem dann der Vorf. dem Schriftleiter i. A. Jäckel mit Worten der Anerkennung und des Dankes für die im Interesse des Riesengebirgsvereins und der heimatischen Berge geleistete Arbeit die silberne Ehrennadel der Ortsgruppe überreicht hatte, führte Stadtinspektor Höhne in Wort und Bild den deutschen Rhein vor. Der ausgezeichnete Lichtbildervortrag erntete allgemeinen Beifall. Der gemeinsame Gesang von Rhein- und Weinliedern, heitere Vorträge und sonstige Darbietungen schufen sehr bald fröhliche Stimmung, und wie im Fluge vergingen die Stunden.

Lauban. Die Ortsgruppe hat Anfang Juni im Garten der Hutbergbaude in Schreibersdorf eine Orientierungstafel aufgestellt, die den Besuchern ein leichtes Finden und Erkennen der umliegenden Berge und Höhenzüge ermöglicht. Der Wirt der Hutbergbaude übernahm die Tafel in treue Obhut und Pflege.

Die wiederholten Aufforderungen zur Teilnahme an Ausflügen verhallen meist ungehört; trotzdem fanden sich am 21. VIII. mehrere RGV. zu einem Spaziergang nach dem Buchberg zusammen, der sehr gemütlich verlief. Am 22. IX. fand ein Autoausflug von Lauban über Bunzlau nach der Gröbichburg statt, an der mehrere Mitglieder unserer Ortsgruppe mit Angehörigen teilnahmen. Die Rückfahrt erfolgte über Löwenberg. Unsere Mitglieder seien an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß in jedem Monat ein Ausflug oder Spaziergang, wenn auch nicht zu weit, stattfinden soll. Es steht zu erwarten, daß sich doch immer mehr Freunde für diese Veranstaltungen finden und die Bemühungen des Vorstandes durch Teilnahme belohnen werden. Die Ausflüge und Veranstaltungen werden jetzt immer rechtzeitig durch Aus-bänge bekanntgegeben, und zwar bei Fleischermeister Ridgen und Friseurmeister Hesse (Friedrich-Wilhelm-Platz), Buchhandlung Reipprich (Markt), Buchdruckerei-besitzer Ludwig (Raumburger Straße), sowie im Wänschhof, Jägerhof und im Viktoria-Hotel.

Am 18. IX. wurde dem Rentier Wilhelm Brendler in Lauban, der im 86. Lebensjahr steht und über 30 Jahre unserer Ortsgruppe angehört, die Ehrenmitgliedschaft angetragen. Der Vorf. Kosłowski überreichte dem Jubilar im Namen der Ortsgruppe eine künstlerische Aufnahme der Schneefuppe, gerahmt und mit Widmung versehen, mit dem Wunsche, daß es dem Jubilar noch recht lange vergönnt sein möge, für die Ziele des RGV. zu wirken.

Am 31. VIII. ermöglichte unsere Ortsgruppe, wie in Vorjahren, fünf bedürftigen tüchtigen Berufsschülern eine Fahrt ins Riesengebirge, die unter Leitung des Vorf. Kosłowski erfolgte. — Die Städtische Berufsschule Lauban hat, zugleich im Namen der Schüler, ein begeistertes Dankschreiben gesandt.